J. H. Voß als Kritiker u. Gelehrter in seinen Beziehungen zu Lessing

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
einer Hohen Philosophischen Fakultät der

Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg

vorgelegt von

Carl Kuhlmann
aus Lerbeck (Kreis Minden)

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1914

Von der Fakultät genehmigt am 22. Februar 1913

Teildruck mit Genehmigung der Fakultät.

Die vorliegende Dissertation ist ein Teil der größeren Abhandlung, die als Heft 2 der „Freien Forschungen zur neueren deutschen Literaturgeschichte“ erscheint.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 1

I. J. H. Voß als Kritiker ..... 10—24

1. Voß, der Dichter 10
2. Voß, der Gelehrte 15
3. Voß, der „Bürgerfreund" 20

II. Vossens Stellung zu Lessing ..... 24—44

1. Das persönliche Verhältnis 24
2. Literarische Beziehungen 33
3. Gleichartigkeit der Naturen und Aufgaben 40

III. Formale Abhängigkeit der Vossischen Polemik von Lessing ..... 44—102

1. Dramatische Einkleidung 44
2. Briefform 57
3. Allgemeine stilistische Form 74
4. Kritische Einschränkungen 101

IV. Voß und einige kritische Grundsätze Lessings ..... 103—111

V. Anhang ..... 112—122

1. Chronologische Zusammenstellung 112
2. Zusätze und Bemerkungen 119

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548002_0052

Einleitung.

Neben der eigentlichen Geistesarbeit, die eine Nation leistet, geht eine allgemeinere Bewegung einher, der Zeitgeist. Er ist vergröberte Erkenntnis, zugeschnitten für die seelischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Menge und bestimmt durch das Gesetz von Stoß und Gegenstoß. Irgendeine tatsächliche oder vermeinte Beschränkung ruft den Widerspruch hervor, der nun das Streben einer Zeit wird, was wieder nicht ohne Knechtung geschehen kann und eine natürliche Reaktion im Gefolge hat. Es ist das eine Kette ohne Ende.

Eine bedeutende Rolle in dieser Bewegung spielt die Dichtung eines Volkes. Der Dichter steht nehmend und gebend zu seiner Zeit Er erhält von ihr Grundzüge und Instinkte einer werdenden Kultur und trägt nun seinerseits mit zu ihrem Durchbruche und zu ihrer Bewußtheit bei, ohne daß seine Bedeutung darin aufgeht.

Der Anteil der deutschen klassischen Dichter an der Entwicklung dieser allgemeineren Bildung ist bedeutend, wenn auch je nach der Persönlichkeit des einzelnen verschieden. Sicherlich kann keiner dieser Großen — außer etwa Herder — an unmittelbarer Einwirkung und auch bleibender Allgemeinbedeutung sich Lessing an die Seite stellen. Die „Xenien", Worte der Odyssee aufnehmend, feiern ihn als Achilles-Lessing, der, im Leben wie ein Gott geehrt, im Tode noch durch seinen gewaltigen Geist die Geister beherrscht. Er soll sich den Tod nicht reuen lassen, denn sein Name lebe in der Bibliothek schöner Szientien hoch. Lessing-Achill will aber lieber dem Ärmsten als Ackerknecht dienen, denn Führer des Gänsegeschlechts sein[1]). —

[1]) Vgl. Schiller, Säkular-Ausgabe, Bd. II, 124 f.

Diese Verse Schillers — denn auf seinen Anteil an den Xenien kommen sie wohl[1]) — legen die eigenartige Erscheinung Lessings bloß. Der Schwerpunkt großer Männer fällt oft weit über ihre Zeit hinaus, Lessings Wirkung liegt vorwiegend in seiner Zeit. Wenige seiner Werke sind zu außerzeitlichen Kunstschöpfungen geworden. Gern ließ er sich vom Zeitgeiste anregen, und so kam in erster Linie diesem sein Wirken zugute. Man wähle jedes beliebige Gebiet, auf dem Lessings Genius tätig war, heraus, und immer wird man diese Behauptung bestätigt finden. Überall hat er seine Vorgänger, überall bringt er aufgeworfene Probleme zur Entscheidung oder doch ihr nahe.

Es ist nicht erstaunlich, daß ein Mann mit so vielen Vorgängern auch seine Nachfolger gehabt hat. Es ging ihm wie dem reichen Besitzer in Goethes „Wanderer und Pächterin":

„Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlassene kaufen."

Lessings wahre Nachfolger benutzten, oft schon zu Lebzeiten des Meisters, die von ihm erklommene Höhe zu weiterem Ausblick und zum Ausgangspunkt eines eigenen Schaffens.

An erster Stelle nimmt Goethe die durch Lessing wieder angeregte Durchtränkung des künstlerischen Erlebnisses mit der Antike auf. Erst dieser Prozeß, der durch die Italienreise beendet ist, läßt das Genie Goethes als vorläufig geschlossen und einheitlich erscheinen. Werke wie die „Italienische Reise", „Hermann und Dorothea", die „Propyläen" und andere treten zu solchen Lessings in das Verhältnis des Erlebten zum Gedachten.

Lessings „Laokoon" stellte eine engere Beziehung von Kunst und Gedanke her. Goethe, Moritz, Heinse und der in der Klassik erwachsene Schopenhauer sind die Hauptvertreter dieser im deutschen Geistesleben durchaus faßbaren Richtung.

---

[1]) Vgl. O. Deppe, Schillers „Xenien" und „Tabulae votivae" im Musenalmanach für 1797. Prgr. Duderstadt, 1907.

Sucht man in der Gegenwart nach Spuren des Lessingschen Genius, so findet man die deutlichsten in der Art unsers heutigen Theaters. Seit Lessings dramaturgischer Tätigkeit in Hamburg lebt der Gedanke, den Geist besonders dazu veranlagter Männer für die Aufführung nutzbar zu machen, immer wieder auf. Goethes, Immermanns, Tiecks und so vieler anderer Bemühung ums Theater leitet von Lessing ihre historische Berechtigung her. Man vergegenwärtige sich ferner, welch gewaltigen Schritt die Schauspielkunst aus der Willkür vagabundierender Truppen zur bedeutsamsten Äußerung nationalen Lebens durch Lessing gemacht hat. Das Werk, das dazu den kräftigsten Anstoß gab, war die „Hamburgische Dramaturgie".

Weniger in die Breite, darum nicht weniger in die Tiefe gehend, war die Wirkung der Literaturbriefe. Unmittelbar durch sie beeinflußt sind die „Schleswigschen Literaturbriefe" [1]), deren Seele Gerstenberg war; ihr Geist lebte in Goethes und Schillers „Xenien" kräftig wieder auf.

Die dichterisch-theoretischen Bemühungen Lessings fanden eine Fortsetzung durch J. J. Engels „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. II. Aufl. 1804". Des Verfassers Ehrgeiz zielt auf feste Definitionen für alle Gattungen der Dichtung wie sie Lessing und Mendelssohn für Fabel, lyrisches Gedicht und Idylle gegeben [2]).

Freilich erreichte auch Goethe erst die Höhe seiner kritischen Kunst und dichterischen Einfühlung, die wir in „Dichtung und Wahrheit", im „West-östlichen Divan" mit seinen Anmerkungen und den Gesprächen mit Eckermann bewundern, durch eine Verschmelzung Lessingscher Ideen mit solchen Herders, dessen kritische Eigenart in einem bekannten Gegensatz steht zu der Lessings und seines Schülers Engel. Lessing betrachtet das Einzelkunstwerk und mißt es an allgemeinen Kunstregeln — darin noch ganz der Zögling einer alles Geistige mittels der Theorie umfassen wollenden Zeit. Herder sucht mehr durch Zusammenfassen vieler Literaturwerke das Typische

[1]) Vgl. Anhang S. 119.

[2]) Ebenda S. 119.

eines Volkes, einer Zeit auf und arbeitet damit jener differenzierten Kritik der Romantiker vor, auf deren Prinzipien unsere heutige wissenschaftliche Literaturforschung sich größtenteils aufbaut. Aber dankbar erkennt auch Herder die von Lessing empfangenen Anregungen an.

Mit dem Drama hat der junge Lessing seine literarische Laufbahn begonnen, mit dem Drama sie recht eigentlich geschlossen — denn als er starb, war er der Nation der Verfasser des „Nathan". Aus seiner theoretischen und praktischen Arbeit für das deutsche Theater entsprangen zwei verschiedene, sich aber vielfach kreuzende Wirkungen. Die fesselsprengenden Gedanken der Hamburger Dramaturgie, die Aufräumung mit der französischen Alexandrinertragödie und Bevorzugung englischer Muster hatte jene über alle Grenzen strebende Bewegung zur Folge, die man als „Sturm und Drang" bezeichnet. Zu ihrer Entstehung tragen freilich noch manche andere Einflüsse bei.

Der Kampf Lessings gegen das geistige Franzosentum führte auch zum erstenmal nach langer Zeit eine nationale Bewegung der deutschen Jugend herbei. In der Genieperiode war diese vaterländische Gesinnung nur eine Unterströmung, im Göttinger Dichterbunde fand sie eine bevorzugte Pflege. Der Grund dazu war wohl von Klopstock, den preußischen Dichtern Ramler, Kleist, Gleim und Thomas Abbt gelegt, aber durch Lessings Philothas mit seinem antik-einfachen Heroismus und „Minna von Barnhelm" mit der glücklichen, über ihre Gegenwart hinausführenden politischen Tendenz nicht unwesentlich verstärkt worden [1]).

Die meisten der bedeutenden Dramen Lessings erzeugen eine ganze Reihe von Nachahmungen. Die zwar überleben sich schnell. Aber was er seinen Dramen an echtem Gehalt Neues zu geben vermochte, das hat fortgewirkt. Den Einfluß von „Miß Sara Sampson" nehmen wir noch in Otto Ludwigs „Erbförster" und Fr. Hebbels „Maria Magdalena" wahr [2]). Und wenn das Lustspiel „Minna von

[1]) Vgl. Fr. Muncker, Anakreontiker und preußisch-patriotische Lyriker, 45. Band der deutschen Nationalliteratur, S. IX f.

[2]) Vgl. Anhang S. 119.

Barnhelm" auch keine fortzeugende Kraft bewiesen hat, so kann ihm doch das Verdienst nicht abgesprochen werden, dem stets eine Eigenschaft, nie einen Menschen darstellenden Charakterlustspiel, wie es Ch. F. Weisse aus der Tradition seiner Verbindung mit Lessing weiterpflegte, ein Ende gemacht zu haben[1]). Der unmittelbare Eindruck der „Emilia Galotti" auf Goethe zeigt sich in der höheren künstlerischen Geschlossenheit seines „Klavigo". Und in unendlichen Schilderungen wird das Thema von der durch der Großen Macht und Begierde bedrohten tugendhaften, wehrlosen Bürgerlichkeit, sogar mit den Lessingschen Vertretern der einzelnen Rollen aufgenommen: von Gewaltigen im Reiche der Dichtung wie Schiller, von Kleineren wie Klinger und Allerkleinsten, deren Kraft oft nur hinreicht, einer Figur traditionelles Leben einzuhauchen[2]).

Der Ideengehalt des „Nathan" feiert nur in Goethes „Iphigenie" eine verklärte dramatische Auferstehung, kehrt aber sonst zu seiner ursprünglichen Form, die er nur auf ein Machtgebot verlassen, zur Prosa zurück. Aber sein Gewand, der Blankvers, schwindet nicht mehr aus der deutschen Dichtung, wird der klassische Vers der „Iphigenie" und des „Wallenstein".

Tiefgreifend war die philosophisch-religiöse Wirkung Lessings. Er ist dem unter dem Drucke eines Vorurteils seufzenden Juden der Befreier, dem Rationalisten der Hauptvertreter der Aufklärung, dem Orthodoxen der schlimmste Feind des Dogmas, umfassenden Geistern der Verkündiger einer veredelnden Humanität, dem Romantiker der vor der Erreichung seines Zieles ins Grab gesunkene designierte Vollender der größten, der christlichen Philosophie[3]). So hält er — durch Fr. Schlegel zu neuer Wirkung gebracht — das ganze gebildete Deutschland in Zustimmung, Auflehnung und dem Anspruch, ihn am besten verstanden zu haben, unter seinem Banne.

Lessings Einwirkung auf die hinter uns liegende Zeit war

---

[1]) J. Minor, Lessings Jugendfreunde, in Kürschner, Deutsche Nationalliteratur, Bd. 72, S. XIV.

[2]) Vgl. E. Schmidt, Lessing, 2. Aufl. II, S. 221 ff.

[3]) Vgl. Fr. v. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur. 16. Vorlesung. Sämtl. Werke, Wien 1822—25, Bd. II, 276 ff.

mächtig, sie wird auch für die Zukunft erheblich sein; denn manche seiner Werke sind noch in der Nation lebendig und greifen in das Triebwerk des Geistes ein. Nur vergesse man nicht, daß, um sich die Originalität eines großen Schriftstellers zu vergegenwärtigen, man den Teil seiner Gedanken, der allgemeines Kulturgut geworden, nicht unveranschlagt lassen darf. Freilich sehen wir mit anderen Augen z. B. in die religiösen Streitschriften wie seine Zeit, und das wird sich in jeder Kulturepoche wiederholen. Ihr eigentlicher Zweck ist erreicht, und ihr Zufälliges ist das für uns Hauptsächlichste geworden. Wir bewundern die Kunst, die aus jedem Satz die Äußerung einer Persönlichkeit macht. Bei welchem Schriftsteller waltet das Ich so souverän, dürfte so souverän walten, daß es nicht nur das Schwert, sondern auch den Mann, der es führt, sehen läßt? Die Sprache erhielt durch Lessing jene Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit, deren die klassischen Dichter zur Darlegung ihres Inneren bedurften; Lessing selbst steigt dadurch in die Sphäre befreiend wirkender Männlichkeit.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das Persönlichste eines Schriftstellers, sein Stil, unproduktiv sein sollte. Er aber war das Glänzendste an Lessing und lockte die Talentchen an wie das Licht die Motten. „Die Schreibart, die jetzt so Viele schal nachahmen war eigentlich die seinige", schreibt Nicolai unter dem 24. Dezember 1768 an Herder[1]). Diese weite Verbreitung Lessingscher Schreibart wird auch durch eine Nachschrift zum Vossischen Musenalmanach auf 1788 bestätigt: „Der grelle abtrumpfende Ton ist ja bekanntlich seit Lessings Kritiken ein Zeichen von Lessings Scharfsinn und Wahrheitsliebe." Ein anderes ist es, den Stil jemandes nachahmen, ein anderes von ihm lernen. Dies hat J. J. Engel und auch Lichtenberg, der scharfsinnige und klare Göttinger Aphorist, getan. Die Zeit hat die Nachahmungen verweht, oder, wenn sie sich erhalten haben, hat ihnen die anderweitige Bedeutung des Schriftstellers das Leben gefristet. Hierzu gehören Goethes Kritiken in den „Frankfurter

[1]) Vgl. Lessings Werke (Hempel) IX, S. 13.

gelehrten Anzeigen", die an manchen Stellen den unverkennbaren Einfluß des Lessingschen Stils und seiner Mittel verraten[1]); hierzu aber in erster Linie J. H. Voß' kritische Schriften. Voß ist zweifellos der hervorragendste Schüler Lessings in der Kritik, aber vielleicht gerade diese Abhängigkeit von Lessing hat seine Kritik zu einer nur historischen Bedeutsamkeit herabgedrückt.

Daß Voß überhaupt zu den Schülern Lessings gehört, ist eine in der Einzelforschung wohlbekannte Tatsache, die aber in allgemeineren Darstellungen hinter der anfänglichen und handgreiflicheren Zugehörigkeit zu Klopstock ungebührlich zurücktritt.

Schon seinerzeit war dies Verhältnis Vossens zu Lessing deutlich, wie wir aus mancherlei Zeugnissen entnehmen können. Herbst[2]) führt einen ungedruckten Brief von einem Georg Schatz in Gotha aus dem Jahre 1794 an, in dem es heißt: „Voß' mythologischen Briefen sieht man es bald an, was sie sein sollen; ein Pendant zu den antiquarischen Briefen. Voß möchte so gerne Heynen das werden, was Lessing Klotzen ward, aber damit hat es gute Wege." — Der stets entflammte Däne Baggesen schreibt nach einem Besuche, den er Voß in Eutin abgestattet hat: „Er hat von dieser Seite betrachtet" — nämlich daß er trotz des gründlichen Feilens an der Form den Stoff darüber nicht vernachlässigt — „mehr Ähnlichkeit mit dem Verfasser des Nathan und der antiquarischen Briefe als irgend ein anderer itzt lebender deutscher Schriftsteller[3])." Höhnend vergleicht Fr. Creuzer, Vossens bedeutendster Gegner im Lager der Romantiker, auf einem Flugblatte vom Jahre 1821[4]) ihn mit Lessing: „Aber — seitdem er gewahr geworden, daß er der zweite Lessing ist, muß er ja allemal vor den Riß treten, wo das litterarische, kirchliche oder bürgerliche Gemeinwesen Schaden zu leiden droht. Die Aehnlichkeit dieser beiden teutschen Kritiker ist in der That auch auffallend:

---

[1]) Vgl. z. B. Nr. 3 „Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechischen Literatur. Von Seybold. 1772".

[2]) W. Herbst, Joh. Heinr. Voß I. Bd. 1872, S. 265; II. Bd. 1. Abt. 1874; II. Bd. 2. Abt. 1876.

[3]) Fr. Heußner, J. H. Voß als Schulmann in Eutin, 1882, S. 57.

[4]) Von Voß wieder abgedruckt in der „Antisymbolik" II, 289—299.

bei beiden dieselbe Gewandtheit des Geistes, dieselbe Gewohnheit, sich von großen originellen Ideen zu nähren, und dieselbe Maxime, nur immer die Bücher, nie die Personen zu kritisieren." Voß macht zum ersten Satze Creuzers die Anmerkung: „Fern sei mir der Dünkel, mich mit Lessing zu vergleichen, außer an unverdrossener Liebe für Wahrheit und Gemeinwohl. Aber an Geist und Gelehrsamkeit so tief unter Lessing zu stehen, als tief unter Klotz und Melchior Götz ein Creuzer steht: das grade befähigt mehr als genug, so einen von der Bühne des Scheinwissens und der mystischen Päbstlerei zu beseitigen." Der anderen Behauptung Creuzers sucht Voß zu begegnen durch folgenden Hinweis: „Wirklich ist etwas Ähnlichkeit. Den Anzwacker Klotz bekämpfte Lessing mit Wissenschaft; dem Verkezerer Götz bot er Wissenschaft. Beide flohen den gelehrten Kampf, die Person lästernd; am feigsten der rechtgläubige Kirchenheld, der an des Bibliothekars Sündenbrote sich ärgerte, und auf Verbot des Schreibens drang."

Paulus, Vossens treuester Heidelberger Freund, feiert an manchen Stellen seiner „Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß. 1826" Voß als Nachfolger Lessings. Seite 60 heißt es: „Wie nach zuvor vollendeter strenger Berichtigung des Sachinhaltes, erst noch die Form, ohne welche sich nichts verewigt, das Auswählen nicht nur des Wortes, sondern auch der Stellung, des Tons, die Scheu vor der Modesucht, nur mittelst des ersten Wurfs ein Genie seyn zu wollen, das unerbittliche Abweisen des Zuviel, das Abwechseln mit klarer Lehre und erhellendem Bild, wie bei Lessing, so bei Voß, zu mehr als Einer Umarbeitung Aufforderung ward." — Dann auf S. 71: „Groß sage ich, hat er gelebt; denn, wo Lessing und Luther genannt werden, da wird stets auch sein Name genannt seyn." — Ferner S. 74 u. 75: „Als er, der einem Giganten an Kraft glich, dem Unfuge falscher Eiferer frühe entnommen war, wer wagte unter uns Deutschen für Freisinn, wer für die Rechte des Menschen zu kämpfen? Wer anders mehr, als der, den wir heute beweinen, der eben so fern von ungläubigem Trotz war, als von thörichtem Glauben? Ihm, dem jungen Dichter, dem Kenner der Alten, ward aus Lessings, des Hochverehrten, Munde oft begeisternde Ermunterung; Ihm stieg

aus Lessings dunklem Grabe die Fackel, die ihm bis an sein spätes Ende ihr Licht gab." — „Wer von uns Teutschen" — heißt es auf S. 100 — „erhob sich für unsere Überzeugung? Wer nahm Luthers Kreuz auf?... Wer anders, als der Mann, der aus Lessings Quelle getränkt ward, der aus Luthers Bibel die Kraft der Sprache und des Sinnes nahm."

Wie richtig Gervinus das Verhältnis Vossens zu Lessing gefühlt hat, davon legt das Motto zu unserer Untersuchung Beweis ab.

Herbst weist auf die Ähnlichkeit der Vossischen Polemik mit der Lessings hin, und zwar in den „Verhören", in „Über des Virgilschen Landgedichts Ton und Auslegung" und in den „Mythologischen Briefen". Er gedenkt Vossens literarhistorischer Stellung zu Lessing, seiner religiösen Gefolgschaft, der stilistischen Nachahmung und der wissenschaftlichen Anregung, die Voß Lessing verdankt [1]). — August Sauer führt Vossens formale Abhängigkeit von Lessing in der Polemik durch Beispiele etwas weiter aus [2]).

Die Bedeutung Lessings für Voß, den Kritiker und Gelehrten, in möglichster Vollständigkeit zu behandeln, soll die Aufgabe dieser Schrift sein.

[1]) Herbst I, 8, 82, 179, 223, 242 f. 264; II, 103, 192, 195, 201 f.; II_2, 42 f.; 93, 114, 170 f., 180, 219.

[2]) A. Sauer, Der Göttinger Dichterbund, I (aus Kürschner, Deutsche Nationalliteratur, Bd. 49), S. XLVI—XLVII.

1. Kapitel.

J. H. Voß als Kritiker.

1. Voß, der Dichter.

Durch eine seltsam ineinandergreifende Verkettung von angeborener Verstandesrichtung, Lebensschicksalen und Zeitumständen gewann J. H. Voß ein so einheitliches Bewußtsein inneren und äußeren Lebens, daß es ihn notwendig zu einer extremen Stellung in Literatur, Wissenschaft und Kultur drängen mußte.

Vossens literarische Anfänge standen praktisch unter dem Eindrucke Klopstocks und der vorklopstockschen Dichter, theoretisch, wenig dazu passend, unter Schmoller und Gottsched, wie aus seinem Briefe an Kästner, den vermeintlichen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs hervorgeht [1]). Die erste kritische Durchbildung seines Geschmackes verdankt er Chr. Boie. So sehr dieser der schon bewährten Eigenart anderer sich bequemte, so hatte er doch jüngeren gegenüber einen festen kritischen Standpunkt. Trotz entschiedener Hinneigung zu den Franzosen in der Theorie [2]) fällt er doch praktisch mit dem Charakter der geselligen Poesie, der Anakreontik, zusammen. — Vossens Jugendpoesie zeigt deutlich Einschläge dieser anakreontischen Zeitdichtung. Er kost und tändelt mit einem erdachten Mädchen, das Grübchen in den Wangen hat, oder steht selig-verloren vor der schlummernden Schönen mit dem vom losen Zephir entblößten Busen, eine beliebte Anakreontikerstellung, — und das in

[1]) Briefe von J. H. Voß, hrsgeb. von Abr. Voß, Bd. I, 1829, S. 54; II. Bd. 1830; III. Bd. 1832.

[2]) Ebenda I, 63 u. 117.

Versen voller Parzen, Grazien, Amors und Cytheren! Auch hatte Voß ein viel zu gutes Gedächtnis, als daß er bei größerer Selbständigkeit das anakreontische Moment seiner ersten Gedichte vergessen hätte. Nehmen auch seine geselligen Lieder späterhin an Erlebnis und Realität zu und nähern sie sich der sangbaren Form, so macht sich doch immer wieder die Anakreontik in der gewagten aber graziösen Wendung zum Sinnlichen bemerkbar. Niemals ist es Voß gelungen, ein geselliges Lied mit so spezifisch nationalem oder standesmäßigem Inhalt zu füllen wie Lessing sein:

„Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?"

Einen schon etwas ältlichen Zeitgeist und den Gebrauch der Feile lernte Voß in der Schule Bois.

Bald regte sich in Johann-Hinrich die schon bei dem Schüler bewährte Führernatur. Bereits vor Vossens Ankunft hatte Boie in loser Vereinigung junge Dichter um sich gesammelt [1]). Aus diesem Kreise wurde durch Vossens Anstoß ein festgefügter Bund mit bestimmten Satzungen und Versammlungsabenden. Vor allen wußte Voß ihn mit literarischen und sittlichen Idealen zu erfüllen. Die bisherige Internationalität des poetischen Geschmackes mußte nun der fast gleichzeitig auftretenden, bei Klopstock und im „Sturm und Drang" laut werdenden Forderung nach nationaler Dichtung Platz machen. Gegen Wieland und Franzosentum! war die Losung der begeisterten jungen Dichter. Unter dem Namen barg sich die Sache: der Kampf gegen die vermeintliche Unsittlichkeit der den Franzosen nachgeahmten Dichtung. Jeder Art Abhängigkeit sagten die Göttinger die Fehde an. An diesem Freiheitstrunke berauschte sich der vorwiegend nach Gesetzlichkeit strebende Voß einstens so stark, daß er sich sogar eines Fürstenmordes für fähig hielt. Alle ihre Bestrebungen fanden die Göttinger verkörpert in Klopstock, Wielands Gegenpol. Die Vorwürfe seiner Dichtung: unverbrüchliche, schwärmerische Freundschaft, christliche Religion und deutsches Vaterland, werden die Leitsterne des Bundes, dessen Führerschaft der Hochverehrte selbst übernimmt. Eine neue Epoche nicht nur der Dichtung,

[1]) Vgl. Briefe I, 117.

nein, der Sittlichkeit will der Bund heraufführen — um sich will er sammeln, was stark und deutsch ist: „Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andere [1])." Grimmerfüllte Gesänge und beißende Epigramme werden gegen Wieland und seinen Anhang geschleudert [2]). So treten in Voß' Gedichten neben die Vorstellungen der Anakreontik Klopstocks Odenschwung und die Ausdrucksformen des vom Bunde wiedererweckten mittelalterlichen Minnesanges [3]). Phyllis, Selma und die „preißliche Schöne" führen bei Mondenschein und im Mai bei Vogelsang unter Ahi! und Habedank! einen gar sonderbaren Reigen auf.

Dem Bunde, der ewig sein sollte, und für dessen stete Erneuerung durch jungen Nachwuchs bestimmte Pläne gemacht wurden, war kein entscheidendes Gewicht, nicht einmal auf seine Mitglieder gegeben. Als nach den berauschenden Tagen der Gründung die Ausführung kommen sollte und damit die Ernüchterung kam, zeigte sich, daß jeder derselbe geblieben war. Auf Grund der vermeintlich hergestellten Harmonie hat keines der Mitglieder sich eine Bedeutung erworben; jeder ging seinen schon längst eingeschlagenen Weg fort. — Die sittlichen und vaterländischen Forderungen des Haines hat wohl Chr. H. Esmarch in seinem anspruchslosen, darum aber nicht unbedeutenden Leben bewahrt [4]). Was Voß betrifft, so hat er dem Geiste des Bundes seinen Tribut gezollt. Die Oden voller Freiheitsrausch, Tyrannen- und Franzosenhaß kennzeichnen die kritische Abgrenzung, die Voß in seiner Studienzeit zwischen sich und der andersgesinnten Außenwelt vornahm. Den Bundesbrüdern zeigte er seine Treue, indem er für sie eintrat in zwei kritischen Abfertigungen [5]). Klopstocks Verachtung des Rezensententums in seiner „Gelehrtenrepublik" hat ihren Ton nicht eben günstig beeinflußt [6]). Dann ging ihm ein anderer Leitstern auf: das klassische Altertum.

[1]) Briefe I, 156.

[2]) Vgl. Fr. Muncker, Fr. G. Klopstock, 1888, S. 446.

[3]) Vgl. Briefe I, 137 f.

[4]) Vgl. A. Langguth, Christian Hieronymus Esmarch und der Göttinger Dichterbund, 1903, S. 6 f.

[5]) Vgl. Anhang S. 113. II.

[6]) Vgl. Muncker a. a. O. S. 447.

Die Hauptbestrebungen Vossens nehmen von hier aus strahlenförmig ihren Ausgang, Richtung, Maßstab und Ziel. Was er auch immer Dauerndes schuf, steht hiermit im Zusammenhang. So ist der Übergang zum Klassizismus die einschneidende Wendung in Vossens Leben geworden. Aus der bedeutenden, reproduktiven Durcharbeitung der größten griechischen und römischen Dichter sondert sich ihm Geist und Form für die eigene Dichtung ab. Die Alten blieben durch eine einheitliche Kultur oder infolge unverfälschten Empfindens in einem ungezwungenen Zusammenhang mit den natürlichen Dingen — der Dichter des 18. Jahrhunderts mußte sich auf künstlichem Wege erst wieder sein Auge öffnen lassen für die Poesie der Alltäglichkeit, für diesen großen Trost des Menschen. Zu den natürlichen Beschäftigungen der Menschheit, zum Säen, Ernten, Spinnen und nicht zuletzt zum Essen und in den eigentlichen Lebensbezirk, aufs Land, führt Voß den Leser zurück. Tiefste Poesie ruht in der größten Natürlichkeit, in der auch der Gedanke nur der Ausdruck eines unverfälschten Gefühles, eines ursprünglichen Willens ist. Voß ließ sich den großen Umweg über das Altertum nicht verdrießen, um zu einer reineren Idyllenform, als seine Zeit sie bieten konnte, durchzudringen [1]). Nichts verkehrter aber als in Vossens Idyllen nun den Abklatsch einer völligen Wirklichkeit zu sehen und ihn mit den niederländischen Malern zu vergleichen [2]). — Der Hexameter wird nun Vossens bevorzugtes Versmaß; aber nicht minder dienen ihm die lyrischen Metren der Alten, denen er in seinen Gedichten durch Kreuzung eine oft nur zu reichgegliederte Gestalt gibt.

Voß ist zeitlebens in der eigentlichen Vorklassik unserer Literatur stehen geblieben — nur in ihr fühlte er sich ganz zu Hause und zu ihrer Herausstellung leistete er sich noch im Jahre 1809 die recht unzeitgemäße Veröffentlichung von Kritischen Briefen. Über „Götz und Ramler." Die einzige geistige Fühlung, die er mit der Vollklassik hatte, war der Anteil an der Weiterentwicklung der zuerst notwendigerweise mehr aufräumenden Lessingschen Ideen von Aufklärung und Toleranz zum Ideal der „Menschlichkeit". Die sittlichen

[1]) Siehe Anhang S. 119.

[2]) Vgl. Anhang S. 119.

Forderungen der Aufklärung in Wechselwirkung mit dem „hochmenschlichen Altertum" erfüllen Vossens Dichtungen der letzten Periode mit diesem etwas eintönigen, zu wenig faßbaren Geiste „erhabener Menschlichkeit". Damit soll Vossens Bedeutung für unsere Klassiker nicht geschmälert werden — sie war groß und liegt begründet in der ersten umfassenden, wenn auch etwas „Vossischen" Erweckung des Altertums durch Schriften wie Übersetzungen. Aber der Mitlebende war unsern großen Dichtern kein Mitstrebender mehr; sie standen öffentlich in einem kindlich-ehrfurchtsvollen Verhältnis zu ihm, daß sie freilich oft — besonders Schiller — unter sich recht unkindlich durchbrachen. Er war ihnen Vater Voß, der den Vater Homer übersetzt hatte. — Auch das Erscheinen so gewaltiger Dichternaturen vermochte Voß nicht, von seinem schülermäßigen Begriff vom Dichter abzubringen. Ein Dichter war und blieb ihm ein Mann von lauterer, ja begeisterter Gesinnung und unendlichem Fleiß. Sein stärkstes Mißtrauen richtete sich gegen ursprüngliche Inspiration, und weil er sie in sich nur wenig zu bekämpfen brauchte, tat er es um so eifriger bei Fr. L. Stolberg [1]). Der Dichter galt Voß nicht als der Einzelmensch par excellence, mit eigenen Kunstgesetzen und nur sich selbst Kunstrichter, sondern als Gruppenmensch, der mit einer hohen kulturellen Aufgabe betraut, sich bestimmten Idealen unterwerfen muß [2]).

Übersehen wir Entwicklung, Geist und Ausdrucksform des Dichters Voß, so wird uns klar, daß es bei seiner streitbaren Natur zu einem schweren Zusammenstoß zwischen ihm und den Romantikern kommen mußte. Voß hatte ja auch sein gutes Teil an Schiller und Goethe auszusetzen — bei ersterem vermißte er klare, vernünftige „rein menschliche" Ideen und Sprache [3]), an dem anderen Sittlichkeit und guten Hexameterbau [4]); aber sie hatten doch immerhin die Voß zum wahren Dichter unerläßlich dünkende Verbindung mit dem klassischen Altertume, erkannten ihn an und schienen alles in

[1]) Vgl. Briefe III, 37.
[2]) Siehe Anhang S. 120.
[3]) Briefe III, 2, 47 f.
[4]) Ebenda II, 392.

allem doch selbst Voß zu große, unfaßbare Gegner. Aber dem „jungen Schwarm von Kräftlingen", den Romantikern, die zu jedem Vossischen Ideal das getreue Gegenideal aufstellten, fühlte er sich gewachsen. Schon der schneidende Gegensatz in ihrer beiderseitigen Lebensweise mußte Voß reizen. Sein Leben war in Pflichten und Genuß, in Nüchternheit und Begeisterung geregelt wie ein Uhrwerk — den Romantikern war alles Zufall, Stimmung und Erlebnis in Dichtung wie Wissenschaft. Der Protestantismus galt Voß als die notwendige Form des Fortschrittes — im Katholizismus sahen die Romantiker die bedeutendsten Entwicklungsmöglichkeiten. Voß wollte mit Evangelium, klaren Begriffen und verständlichen Worten an der Veredlung der Menge arbeiten, das Mittelalter schien ihm auf dem Wege der Menschheit die verlorenste Zeit. Die Romantiker dagegen fühlten gerade in ihm das gewaltigste Leben wogen und sahen das Zukunftsheil in einer Beschränkung der Massen und in einer Privilegierung von Kasten. Bevorzugte Voß mit dem klassischen Geiste auch die klassischen Versmaße, so suchten die Romantiker ihre Vorbilder in den Formen der älteren deutschen und hauptsächlich katholisch-romanischen Dichtung. Durch die Ironie des Schicksals saß Voß noch dazu mitten im feindlichen Lager, in Heidelberg, der Hochburg der jüngeren Romantiker und konnte so alle ihre Bewegungen beobachten. So waren denn alle Voraussetzungen für einen erbitterten Streit zwischen den beiden Parteien gegeben. — Vossens Kampf mit den Romantikern auf dem Gebiete der Dichtung hat Friedrich Pfaff in seiner Einleitung zur Neuausgabe von Arnims „Trösteinsamkeit" eingehend dargestellt [1]).

Er sollte sich bald auf einem Voß noch gelegeneren Schlachtplatz, auf dem Felde der Gelehrsamkeit, entwickeln.

2. Voß, der Gelehrte.

Die Lebensbedingungen, aus denen Voß hervorging, waren zu dürftig, um ihn zum Luxusmenschen irgendeiner Art heranzubilden.

[1]) Vgl. auch Herbst II, 2, S. 118 ff.

Ein gutes Gedächtnis und ein klarer Verstand zeichneten den Knaben aus, den Mann Gelehrsamkeit und Vernunft. Von Jugend auf war durch seine Not die reale Seite der Wissenschaft stark betont, und wenn er hoch von ihr dachte, so geschah es aus Dankbarkeit für die durch sie erfahrene Förderung. Von sich auf andere schließend, schrieb er ihr die wohltätigsten Wirkungen auf den Gang der Menschheit zu. Nie hat er in ihr und für sie gelebt wie etwa seines Freundes Esmarchs Freund Zoëga.

Ausgestattet mit mancherlei Kenntnissen, Gründlichkeit und Ausdauer — Eigenschaften, die auch die Wissenschaft in den Rahmen des natürlich-bürgerlichen Lebens einfügen — kam er in die Lehrstunde eines Mannes, dem sie unendlich mehr bedeutete, zu dem Göttinger Professor der klassischen Sprachen Chr. G. Heyne. Ein Konflikt war unvermeidlich; der „Feind" wurde für Voß wichtiger als je ein Freund. Im Wetteifer mit ihm und im Gegensatz zu ihm erwuchs Vossens Gelehrsamkeit zu hoher Blüte.

Voß hat die aktenmäßige Darstellung seines Streites mit Heyne, in seinem eigentlich für Brockhaus' Konversationslexikon bestimmten „Abriß meines Lebens", dann in wenigen Exemplaren 1818 zu Rudolstadt als Manuskript für Vertraute gedruckt, in der Einleitung zu Höltys Gedichten 1783 und in dem „Heynianismus" betitelten Stücke des II. Bandes der „Antisymbolik" gegeben.

Heyne kam dem neuen Schüler als wohlwollender Gönner entgegen, Voß erwiderte mit dankbarer Bewunderung. Aber das Verhältnis wurde bald anders. Die von dem Meister abweichenden Erklärungen des Zöglings trafen um so empfindlicher, als sie methodischer Art waren und entschiedene Schwächen in Heynes Behandlung der Alten bloßlegten. Die Selbstempfehlung der Odysseeübersetzung zeigt durch die Versprechung, Gegenteiliges zu liefern, wie Voß diese Methode beurteilte: „Mein Vorsatz ist, die Odyssee den Deutschen so verständlich zu geben, als sie Homers Zeitgenossen es war; und nichts weiter. Daher fallen weg alle Spitzfindigkeiten und Zwiste über Schönheiten und Fehler des Gedichtes, alle mystischen Deutungen der Göttermährchen, und alle Vergleichungen mit anderen Dichtern, die nichts aufklären. Aber die alten Gebräuche,

Meinungen und Künste, Homers Fabellehre, und ihre Veränderungen bei den Neueren, die Erdkunde und Geschichte jener Zeit, kurz, was zum Verstehn des Gedichts erfordert wird, denke ich, so weit Fleiß und Büchervorrath reicht, zu erklären [1])."

Die einzelnen Phasen dieses großen wissenschaftlichen Kampfes sind zu bekannt, hier wieder aufgezählt zu werden [2]). Voß führte ihn hartnäckig und unversöhnlich, bis es ihm 1803 endlich gelang, dem gehaßten Gegner den literarischen Todesstoß zu geben durch die vielbesprochene Rezension der Ausgabe der „Ilias" von Heyne — im Maiheft der A. L. Z. dieses Jahres. Allein war er freilich nicht dazu imstande; eine neue Ära der philologischen Wissenschaft, die er wohl mitheraufgeführt, von deren prinzipiellen Forderungen er aber abwich, kam ihm dabei zu Hilfe. Fr. A. Wolf, der Mann der Zukunft, Voß, der Erfüller einer ihrer Zeit notwendigen Aufgabe, — nebensächlicher Eichstädt und Schütz — vereinigten sich, um den Führer in der gesellschaftlichen, fein-humanistischen Betrachtung der Alten — ohne moralische Absicht, was Voß ihm stets zum Vorwurfe machte, zu stürzen. Triumphierend berichtet Voß: „Ein Professor aus Göttingen erzählte lächelnd, ein Schalk habe dem armen Heyne die Recension an die Hausthüre genagelt, und der große Mann habe geweint [3])."

Mit diesem Siege über den Gegner hätte der Streit füglich zu Ende sein können, um so mehr als Heyne sich von nun ab größerer Veröffentlichungen enthielt und bald darauf — 1808 — starb. Aber er war Voß zum Bedürfnis geworden, hatte sich doch sein ganzes Gelehrtenleben daraus und daran entwickelt. Auch die bald nach Heynes Tode von seinem Schwiegersohne Prof. Heeren herausgegebene Biographie des Verstorbenen sorgte dafür, daß in Voß der alte Haß wach blieb; zu hellen Flammen loderte er wieder auf, als Voß am Ende seines Lebens zur Bekämpfung der Symbolik Creuzers schritt.

[1]) „Antisymbolik" II, S. 6 f.

[2]) Die in diesem Streite veröffentlichten kritischen Schriften Voß' lese man Anhang S. 114—116 nach.

[3]) „Antisymbolik" II, 103.

Friedrich Creuzer, Professor der alten Sprachen und der Beredsamkeit an der Universität Heidelberg, der in engen Beziehungen zu den dort anwesenden Romantikern, vor allem zu Görres, stand, wagte den gewaltigen Versuch, den Zusammenhang unter den Religionen aller geschichtlichen Völker herzustellen, sie von ihren Uranfängen in Indien, über Ägypten, Vorderasien, Griechenland und Rom in die gotischen Dome des Mittelalters hinüberzuleiten, ihr Gemeinsames im Sonnensymbol zu sehen und so einen durch alle Zeiten ununterbrochenen Priester- und Gottesstaat zu erweisen. Voß, der die alte Mythologie wie sein ureigenstes Gebiet betrachtete, schwieg trotz mancher Anreizungen der Gegner; erst als sich ihm im Kampfe mit Stolberg die gemeinsame Wurzel des Zeitgeistes mehr und mehr enthüllte, trat er in der „Jen. Allg. Litztg." von 1821 dem Symboliker entgegen. 1824 gab er diese Kritik erweitert und in Buchform als „Antisymbolik" heraus, der in seinem Todesjahre 1826 der schon erwähnte zweite Band folgte. Dort macht es sich Voß zur Aufgabe, den Zusammenhang der mythologischen Lehren Heynes mit denen Creuzers darzulegen; dabei wird dann der ganze erbitterte Streit mit dem einstigen Gegner von seinen Uranfängen wieder aufgerollt.

Noch in einer anderen Richtung macht sich bei Voß, je selbständiger sein äußeres Leben wurde, eine innere Wandlung bemerklich. Seine eigene Natur, die überall nach hellen und klaren Begriffen strebte, war unter Einwirkung der Alten zum Durchbruche gekommen und hatte dem Gefühlsüberschwang aus der Zeit der glühenden Klopstockverehrung ein Ende gemacht. Nicht als ob nun andere Ideale vor Voß aufgestiegen wären; aber sie wandeln sich zu Ideen. Infolgedessen gründen sich Vossens Beziehungen zu den Mitmenschen immer weniger auf ein ursprüngliches Sympathieverhältnis als auf die Gleichartigkeit der Gesinnung. Das warme Gefühl für ein einiges Deutschland, wie es den jungen Studenten beseelte [1]), machte dem Weltbürgertum Platz und nahm oft im großen Kampfe der politischen Bestrebungen der Zeit eine intereuropäisch-

[1]) Vgl. Briefe I, 125, 128, 133.

demokratische Parteistellung ein. Übrig blieb von der einstigen glühenden Vaterlandsliebe nur das warme Interesse für die deutsche Sprache[1]). — Sein aufrichtiger Gottesglaube, der anfangs keine Färbung und nur die jedem Frommen natürliche Abneigung gegen Atheismus zeigt, fiel allmählich ganz mit dem Zeitgeist der Aufklärung und der ihr eigenen Unduldsamkeit zusammen. Durch die sittlichen Forderungen des Rationalismus bekam Voß eine lückenlose Weltanschauung, aus der heraus sein gesamtes Fühlen und Wirken abzuleiten ist. Durch eine historische Entwicklung suchte er ihr eine feste, wissenschaftliche Grundlage zu schaffen. Hierdurch geriet er mit Creuzer, der eine nicht weniger voruteilsvolle Auffassung vom Kulturgang der Menschheit bekundete, in Konflikt. In der vorgefaßten religiösen Meinung, dem Mangel einer ahnenden dichterischen Vertiefung und der fast gänzlichen Vernachlässigung der griechischen Philosophie liegen die Schwächen dieser Vossischen Lebensansicht und ihrer Gewinnung.

Mit Schärfe vertritt Voß in der „Antisymbolik" seinen anthropologischen Standpunkt in der Religion: reinere Menschlichkeit hat reinere Vorstellungen von der Göttlichkeit zur Folge[2]). — Die Anfänge höherer Kultur und dadurch gesteigerter Göttlichkeit liegen nach Voß ganz bei den Griechen. Die von den Romantikern der eigentümlichen Hellenenreligon zeitlich so weit vorausgestellten orphischen Mysterien und orgiastischen Tempeldienste sind Voß nichts als nachhomerischer asiatischer Einschlag, nichts als Entartung des griechischen Geistes und Reaktion einer seit der thrakischen Naturgötterei vorhandenen Priesterkaste. Folgerichtig sieht Voß nicht wie die Romantiker in den einzelnen Religionsphasen die Offenbarung des Göttlichen und damit den Fortschritt der Menschheit, sondern in den Erscheinungen großer, kulturbringender Männer, die er als Genien der Menschheit preist. Das allen Religionen leider Gemeinsame sah Voß im Priesterstand, der Macht sucht und sich zu erhalten weiß durch den Anspruch auf eine Mittlerstellung zwischen

[1]) Vgl. Anhang S. 120.

[2]) Vgl. „Antisymbolik" I, 201, 192, 195, 185; das Eingangsgedicht: „Dem Genius der Menschlichkeit".

Mensch und Gott [1]). Die Mission Christi, an dessen Göttlichkeit Voß übrigens nicht zweifelt, sieht er hauptsächlich in der Durchbrechung und Beseitigung der Priestersatzung [2]). Durch eine von den Kirchenvätern ausgehende Verquickung neuplatonischer Mysterien mit der christlichen Religion wird die reine Christuslehre entstellt [3]), und zwar bis zu dem Grade, daß im Mittelalter, in dem von Voß aufs höchste verabscheuten „Hildebrandtschen Zeitalter", eine unumschränkte Priesterherrschaft möglich ist. Aus dieser höchsten Not befreite dann Luther die Menschheit.

Diese Erkenntnisse glaubte Voß durch einen reinen, ungetrübten Blick in die Menschheitsgeschichte gewonnen zu haben. Das hatte er dem Romantiker Fr. Creuzer entgegenzustellen.

3. Voß, der „Bürgerfreund".

Als Voß gestorben war, ließ seine Gattin Ernestine über dem Eingang in seine ehemalige Studierstube eine Marmorplatte anbringen, die den Verstorbenen als „deutschen Dichter, alterthümlichen Sprachforscher und Bürgerfreund" pries. Dem weniger in Voß' Leben Eingeweihten mag „Bürgerfreund" befremdlich klingen, auf jeden Fall zu politisch, und doch wird damit auf ein wesentliches Streben Vossens hingewiesen. Voß deckt sich, insofern als er voller moralischen Absichten war, ganz mit dem im Verlaufe der Klassik beseitigten alten Begriff vom Dichter. Er schnitt seiner Bedeutung als Dichter und Gelehrter eine weitgehende Wirkung dadurch ab, daß er schon für die allernächste Gegenwart fruchtbar sein wollte [4]). Das enge Verhältnis, in dem Kunst und öffentliches Leben im Altertume standen, war sein Ideal [5]). — Weil Voß praktischen Anteil an der Bildung einer besonderen Volksschicht nahm, durfte ihn seine Gattin wohl als Bürgerfreund bezeichnen. — Schon das Programm

[1]) „Antisymbolik" I, 220, 224, 226.
[2]) Voß, Gedichte 1802, V, S. 39.
[3]) „Antisymbolik" II, 369.
[4]) Vgl. Anhang S. 120.
[5]) Vgl. Anhang S. 120.

des Haines umfaßte nicht nur literarische, sondern auch kulturelle Bestrebungen. Der Kampf „in tyrannos“ wurde — als wohl aussichtslos — gar nicht erst begonnen, oder besser, er war nie politischer, sondern von Anfang an ethischer Natur. Deshalb setzte man an die Stelle wirklicher Tyrannen einen vermeintlichen, Heyne, der als vom Pöbel angebeteter falscher Götze gestürzt werden sollte [1]). Voß war von den Bündlern der einzige, der ein wirkliches Verhältnis zu den politischen und gesellschaftlichen Zuständen in Deutschland hatte, erworben durch recht bittere persönliche Erfahrungen. Sein Los war anfangs von der Unfreiheit nicht weit entfernt, darum hat er zeitlebens für die Ärmsten der Armen, die Leibeigenen, ein Herz gehabt und für ihre Befreiung durch Schrift und Tat gewirkt. Auch jetzt noch nicht ganz vergessen sind seine Idyllen „Die Leibeigenschaft“ und „Der Ährenkranz“ [2]).

Im Jahre 1804 wurde Voß von der bayrischen Regierung ein bedeutendes Schulamt in Würzburg angetragen. Ein gleichzeitig veröffentlichter „Lehrplan für die Kurpfalz-Baierschen Mittelschulen“ ließ ihn diese Berufung ablehnen, und zwar aus doppeltem Grunde: einmal, weil er vorwiegend klerikalen Geist in den Schulen befürchtete, und dann, weil man die ihm heiligen Grundsätze der Erziehung ändern wollte. Seine eigene Angelegenheit erweiterte Voß zu einer großen Angelegenheit des ganzen Volkes. Die Darlegung der Gründe seiner Ablehnung gestaltet er zu einer Schutzrede für die klassische Bildung der Nation. Da der damals beginnende Streit über reale oder humanistische Jugenderziehung in unsern Tagen seinen Höhepunkt erreicht hat, sind die Gedanken des alten klassischen Kämpen Voß auch für uns noch von einem gewissen Interesse.

Aus den Ankershagener Dienstjahren brachte Voß den Haß gegen den Adel mit. Er ging nicht so weit, ihn ganz abschaffen zu wollen, aber er sollte sich dem gesetzlich geordneten Staatswesen ohne Sonderrechte zu besitzen, einfügen. In Voß vollzieht sich unter Einwirkung der französischen Revolution die Umwandlung des deutschen Schwärmers zum politischen Parteigänger. Nirgends

[1]) Vgl. Briefe I, 178.

[2]) Siehe Anhang S. 120.

kann man besser den Finger auf die einzelnen Stadien dieses für die Nation so einschneidenden Prozesses legen als bei Voß. Die Marschroute hatte ihm Klopstock gegeben. Mit seltener Folgerichtigkeit sah dieser den großen Kampf voraus — schon 1773, als er den Grafen Stolberg eine Ode widmete, die folgende Weissagung enthält:

„Frei, o Deutschland,
Wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
Der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht." [1])

Am Abend seines Lebens stand Voß vor dem Tore des sich bildenden badischen Liberalismus [2]). — Die Ideale, für die er sein Leben lang gekämpft hatte, wurden Leitsätze eines politischen Parteiprogramms und haben sich als solche gehalten. Wir glauben uns schon um ein Menschenalter vorgerückt, wenn wir Voß für Preßfreiheit und Freiheit der Forschung eintreten sehen. Freilich hängt Vossens frühzeitige Reife mit der raschen Entwicklung Dänemarks, wohin sich im Norden alle Blicke richteten, aufs engste zusammen.

In der großen politischen Sonderung, die die Revolution bewirkte, war den meisten von Natur wegen ihre Stellung gegeben, Voß hat den Gegensatz in seiner Seele ausfechten müssen — gebunden an sich und seine enge Freundschaft zum Grafen Fr. L. Stolberg. Ihr Verhältnis stellt sich dar wie der griechische Heroldstab: zwei sich anzüngelnde Schlangen, die sich und denselben Stab umringeln. Wie entschieden Voß und Stolberg auch von Tag zu Tag auseiannderstrebten, so kam es doch erst durch Stolbergs Übertritt zum Katholizismus zum Bruch. Restlos freilich waren sie nie ineinander aufgegangen, der auf sein Geschlecht stolze Graf und der familienlose Voß. Vossens Blick ins Menschliche war auch nicht tief genug, um die Vergangenheit im Individuum lebendig zu sehen und eine Summe von Gefühlen und Anschauungen, die ihre Gründe weit zurückliegen hatten, anzuerkennen. Stolbergs bald beginnender Neophyteneifer

[1]) Vgl. noch „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" S. 11 f.
[2]) Vgl. Herbst II, 2, S. 179.

veranlaßte Voß dann zu seinen beiden „unendlich peinlichen" Schriften: „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" 1819, und der „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe." 1820.

Als Voß zum Schlage gegen Stolberg ausholte, glaubte er sich schon keiner Einzelerscheinung mehr gegenüber: alle seine Feinde waren ihm zu einer einzigen, gewaltigen Hydra zusammengewachsen. Voß fühlte sich als öffentliches Gewissen des Landes — „er trat jedesmal vor den Riß, wo dem öffentlichen Wohl ein Schade drohte". — Persönliche Feinde gab es für ihn nun nicht mehr, alle waren Volksfeinde. Biedermänner, Volksväter und Regierungen ruft er gegen sie auf den Plan. Ja, im zweiten Bande der „Antisymbolik" sucht Voß seinem Streit mit Heyne, dem er oft durch Hervorkehrung der moralischen Seite vergeblich größeres Allgemeininteresse zu geben bemüht gewesen war, die Wendung zu geben: Seht, aus der „Fäulnis" der Heyne'schen Mythologie entstand Creuzers Symbolik und die ist nur ein Stück des nun herrschenden allgemeinen Zeitgeistes! — Uns erscheint die Ableitung einer Volksbewegung aus einzelwissenschaftlichen Lehren ungeheuerlich; vergessen wir aber nicht den vorwiegend geistigen Ursprung gesellschaftlicher Veränderungen in einer Zeit, in der wirtschaftliche Interessen fast gewichtlos waren und die Bildung der Nation noch eine so einheitliche war, daß der Bauer, im Begriff sich eine Bienenzucht anzulegen, den „Virgil" befragt, um zu erfahren, wie die Alten das wohl bewerkstelligt hatten[1]). Das waren Zeiten, in denen die Damen Vossens schon für Männer recht ungenießbare Antisymbolik im Arbeitsbeutel bei sich trugen und in ihre Gesellschaften mitnahmen [2]). — Nach Vossens Tode richtete Görres gegen die an Voß' Grabe gehaltenen oder nur gedruckten Reden seine Broschüre: „J. H. Voß und seine Todesfeier in Heidelberg, 1826." Diese Schrift ist neben Goethes bekannter Rezension der Vossischen Gedichte das Tiefste, das über Voß geschrieben ist, ebenso stark zersetzend wie Goethe feinfühlerisch aufbauend. Der Verfasser vergleicht Voß dem edlen Ritter von La Mancha und

[1]) „Bestätigung" S. 147.
[2]) Vgl. Herbst II, 2, 332.

nimmt vier oder fünf Auszüge an, von denen der Held jedesmal arg zerschunden und zerbläut zum Schrecken seiner Verwandten und Freunde, die die Schäden flicken mußten, zurückgekehrt sei. Voß hatte am Schluß seines Lebens nicht das Bewußtsein, gegen verschiedene Feinde gekämpft zu haben, sondern nur gegen den einen großen, der sich ihm unter verschiedenen Formen und Personen stellte [1]).

Es gibt in der europäischen Bildungsgeschichte eine Periode, deren Abschluß Voß bedeutet. In ihr stellten sich alle geistigen Bestrebungen im Rahmen des klassischen Altertums dar. Als schon lange die lateinische Sprache, das äußere Zeichen dieser universitas literarum gefallen war, blieb das alte Abhängigkeitsverhältnis dem Geiste nach lebendig. Die Vertreter aller gelehrten Berufe standen als Schriftsteller auf gemeinsamem Boden. Am längsten hielt sich diese „gelehrte Gesinnung" in Deutschland, und Voß war, wie Niebuhr es so tiefsinnig aussprach, ihr „letzter Held" [2]). Nach seinem Tode wurden die Einzelwissenschaften so mächtig, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Lebensanschauung ihrer Vertreter blieben.

2. Kapitel.

J. H. Voß' Stellung zu Lessing.

Welchen Anteil an der Entwicklung Vossens zum Kritiker hat nun Lessing gehabt? Die Beantwortung dieser Frage wird am besten durch Darlegung des immer persönlicher werdenden Verhältnisses Voß' zu Lessing vorbereitet.

1. Zu den Leitsternen der oft dunkeln und mühseligen Vossischen Jugend hat Lessing nicht gehört. Brockes, Hagedorn, Schmolke, Gellert, Gleim, Ramler, Klopstock, Geßner, Haller und Uz wurden der empfänglichen Seele des Knaben durch Haus, Hausfreunde,

[1]) Vgl. „Antisymbolik" II, 3 f.
[2]) Herbst II, 2, S. 334.

Schule und selbstgestiftete literarische Gesellschaft zugeführt [1]). Lessings Ruhm aber war noch zu sehr im Aufgange begriffen, um schon als jugendbildend erkannt zu werden. Erst in seinen Ankershagener Hauslehrerjahren, durch seinen Verkehr mit dem Pastor Brückner, wird Voß auf Lessing aufmerksam geworden sein. Brückner hatte als Hallenser Student einen Band Trauerspiele veröffentlicht, die — wie er Voß erzählte — Lessings Aufmerksamkeit erregten [2]). Daß Voß Lessings Namen hier nicht zum ersten Male hörte, geht wohl mit Sicherheit aus der ausdrücklichen Erwähnung von Brückner zuerst Shakespeares Namen vernommen zu haben, hervor. Bei der ungleich größeren Bedeutung des Lessingschen für sein Leben würde er wohl kaum eine gleiche, ihn betreffende Nachricht unterlassen haben.

Es ist eine Versäumnis in Voß' Leben, auf die der Mann und der Greis wohl nicht ohne Bedauern zurückgeblickt hat, sich in der Ungebundenheit der Universitätsjahre Lessing nicht genähert zu haben. Ganz von dem Wunsche nach lyrischer Produktivität erfüllt, mußten die Hainbündler notwendig in dem größten Lyriker der Zeit ihr Ideal sehen. Was den jungen Dichtern Klopstock, was Lessing bedeutete, erfährt man aus der berühmt gewordenen Abschiedsfeier der Freunde zu Ehren des scheidenden Ewalds, am 3. Oktober 1772 [3]). Auf die Nennung Klopstocks folgte eine heilige Stille, ehe man es wagte, auf ihn zu trinken. Nicht ganz so feierlich verfuhr man mit Ramler; zwanglos brachte man die Gesundheit vieler anderen Dichter aus, unter denen sich auch Lessing befand [4]). Daß neben Klopstock auch noch andere Dichter von den Göttingern gehört wurden, verdanken sie wohl Boies Freundschaft mit fast allen lebenden deutschen Schriftstellern. Voß schreibt darüber seinem geliebten

[1]) Briefe I, 5, 7, 23 und J. H. Voß, Abriß meines Lebens in Paulus a. a. O. S. 11—12. Entschieden unzutreffend also war es, wenn Boie bei Vossens Eintreffen in Göttingen schrieb: „Selbst in den schönen Wissenschaften kennt er außer Horaz und Ramler fast Nichts." Vgl. Langguth a. a. O. S. 232.

[2]) Briefe I, 47—48.

[3]) Datum nach Herbst I, 93.

[4]) Briefe I, 93.

Brückner: „Ramler, Denis, Wieland, Gleim, Jacobi, Dusch, Ebert, Lessing, Weisse, und wer kann sie alle nennen, schreiben ihm in den zärtlichsten Ausdrücken. Michaelis, von dem Sie die travestirte Aneis kennen, vielleicht auch Jacobi, Wieland und Herder, werden ihn mit dem ehesten besuchen, und sich eine Zeitlang bei ihm aufhalten. Klopstock ließ ihm nur noch vor einigen Tagen die verbindlichsten Komplimente machen[1])." — Voß fühlt sich eins mit diesen erlauchten Geistern und schmählt grimmig die „sauberen Herrn, die ungescheut einen Klopstock, einen Gerstenberg und Lessing antasten"[2]). Aus diesem stolzen Gefühl der Zusammengehörigkeit heraus hat der junge Student Voß im philologischen Seminar bei Heyne die „Schöngeister" Lessing und Winkelmann, über die der Lehrer spöttelnde Bemerkungen gemacht hatte, in einer lateinischen Ausarbeitung verteidigt. Die Rede hat sich leider nicht erhalten, der Tatsache aber gedachte Voß mit Vorliebe[3]).

Dem in den Briefen an Brückner deutlich erkennbaren Bestreben Vossens, den Freund in seiner mecklenburgischen Abgeschiedenheit mit den jüngsten Erzeugnissen der zeitgenössischen Literatur bekannt zu machen, verdanken wir die Nachricht über die Aufnahme von „Emilia Galotti" in Göttingen: „Hier ist alles voll davon. Man setzt sie noch weit über seine Minna von Barnhelm, und glaubt mit ihr allen neueren Stücken ohn' Unterschied trozen zu können. Vermutlich reizt Sie dieses, vielleicht doch etwas übertriebene Urteil, sie selbst anzuschaffen[4])." An diese Empfehlung der „Emilia Galotti" knüpft sich ein Ideenaustausch der Freunde über Odoardos Worte: Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. Aus verschiedenen Gründen finden schließlich beide den Ausspruch schön und an seinem Platze[5]).

Eine andere Beziehung zu Lessing in dieser Zeit ergab die Hinneigung des Hains zur Freimaurerei. Auf Zureden Schönborns,

[1]) Briefe I, 79.
[2]) Briefe I, 127.
[3]) Herbst I, 273; Anm. z. S. 75, 6. „Antisymbolik" II, 18.
[4]) Briefe I, 79—80.
[5]) Ebenda 102 ff.

der 1773 durch Göttingen reiste, trat Voß „durch Lessings gerühmten Vorgang sicher gemacht" 1774, gelegentlich seines ersten Hamburger Aufenthaltes in den Orden ein mit der ausdrücklichen Bedingung: Geistesfreiheit [1]).

Damit sind die Nachrichten über Voß' Stellung zu Lessing während seiner Göttinger Studienzeit erschöpft. Ziehen wir die Summe daraus, so ergibt sich, daß Voß in Lessing keineswegs mehr gesehen hat als in anderen Dichtern der Zeit. Das ist bei seiner Vorliebe für Deutschtum und Kampf gegen das Franzosentum — wie ihn doch keiner gewaltiger geführt als Lessing — erstaunlich und nur zu erklären durch die Hervorkehrung des moralischen Gegensatzes zu den Franzosen und der einseitigen Hinneigung des Haines zur Lyrik: „Aber was zanke ich mit Ihnen, was auf dem Theater schön ist, da Sie es studirt haben, und ich garnicht?" schreibt Voß an Brückner [2]). Erst in den letzten Zeiten ihres Beisammenseins fühlten die Hainbrüder den Mangel eines Dramatikers unter sich und freuten sich, daß Leisewitz diese Lücke ausfüllen würde [3]). — Voß, der später in Lessing den größten Sprachkünstler aller Zeiten verehrte, glaubte als Göttinger Student nur aus den Minneliedern, aus Kleist, Geßner, Ramler, Gerstenberg, Vater Klopstock, den lieben Alten und Doktor Luther Originalsprache bekommen zu können: „Aus den übrigen allen ist nichts zu lernen [4])." — Mit Verwundern bemerken wir, daß bei jener berühmt gewordenen Geburtstagsfeier Klopstocks, wo Luther, Hermann, Ebert, Goethe und Herder genannt werden, Lessings Name wohl in dem „usw." des Berichtes mit untergegangen ist [5]). — Von Lessings Werken sind Voß in dieser Zeit bekannt die ausdrücklich genannten „Minna von Barnhelm", „Emilia Galotti" und, wie aus der Verteidigung Lessings gegen Heyne zu erschließen ist, die bis dahin erschienenen kritisch-ästhetischen Schriften. Da Voß der Universitätsbibliothek keine Bücher entliehen hat, so

[1]) „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?" S. 10.
[2]) Briefe I, 103.
[3]) Vgl. Herbst I, 118.
[4]) Briefe I, 138.
[5]) Ebenda 144.

hat er wohl, bei seinem eigenen Unvermögen sich selbst Bücher anzuschaffen, Lessings Werke von seinen Freunden, vielleicht von Chr. Boie, der gerade kurz vorher einen persönlichen Verkehr mit Lessing angebahnt hatte [1]), zum Lesen bekommen.

In die glücklichen Jahre der Wandsbecker Amtslosigkeit und des jungen Ehelebens fällt auch Voß' persönliche Bekanntschaft mit Lessing. Wie oft mögen die Gedanken des alternden Voß zu jenen großen Stunden zurückgekehrt sein, wo er den Mann, der ihm ein unerreichbares Ideal in so vielen Wissenschaften und Künsten geworden, von Angesicht zu Angesicht gesehen hat! Aber noch nicht dem Drange seines Herzens folgend, machte Voß die Bekanntschaft Lessings, sondern nur als begeisterter Jünger Klopstocks traf er mit dessen großen Gast Lessing zusammen. Lessing war im August des Jahres 1776 auf mehrere Tage in Hamburg. Voß sah Lessing zum erstenmal in einer Gesellschaft bei Büsch. Er schreibt darüber an seine Braut: „Lessing hat ein paar Augen, wie ich sie noch nie gesehen habe — recht ein paar Tigeraugen; er sieht überhaupt sehr gut aus." Am anderen Tage besuchte Voß mit Klopstock Lessing und fand ihn „herzlicher" als er sich ihn vorgestellt hatte [2]). — Unter dem 12. August 1776 schreibt Voß an Brückner, daß er an diesem Tage Klopstock, der seine (Voß') Badestelle probieren wolle, erwarte: „Vielleicht kommen Lessing und Eschenburg, die beide in Hamburg sind, auch mit, wenn ihnen die empfindsamen Weiber nur Friede lassen. Lessing hat einen Blick, wie ich noch nie gesehen habe, in seinen blauen Augen, einen rechten Geierblick [3])."

Aus verschiedenen Quellen wissen wir, was in jenen Tagen zwischen den drei Männern gesprochen ist. Voß spielte den beiden Größen gegenüber nur eine Nebenrolle: „Man wandelte stundenlang auf dem Jungfernstieg auf und ab; Klopstock war in Lessings Gegenwart zurückhaltend, doch 'setzten sich beide manchmal in einen Winkel, um über das Wohl der gelehrten Republik zu rathschlagen' [4])." —

[1]) Vgl. K. Weinhold, H. Chr. Boie, 1868, S. 37—38.
[2]) Herbst I, 179.
[3]) Briefe I, 196.
[4]) Herbst I, 179—180.

In Vossens „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“ steht, daß in jenen Tagen Lessing aus Anlaß eines Briefes von Stolberg an Claudius — abgedruckt in der Januarnummer des „Deutschen Museums“ 1776 — Lessing in dem frühzeitigen Genie „Wurmstich“ erkannt haben soll[1]).

Auch ist bei diesem ersten Zusammentreffen Voß' mit Lessing und Klopstock das Thema des deutschen Wörterbuches besprochen worden. Voß erzählt darüber in seiner Kritik „Über Klopstocks grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch“ folgendes: „Lessing, der kurz nach dem Verlust seiner Kiste voll Handschriften[2]) in Hamburg war, redete in des Rec. Gegenwart von seiner zugleich verlorenen Abhandlung über die Einrichtung eines deutschen Wörterbuches, und von der angehängten Bearbeitung derjenigen Wörter, welche bei Adelung schon im Buchstaben A fehlten. Es waren dreizehn hundert: eine artige Summe, die gewiß, wenn mehrere Sprachforscher, wie die würdigen, durch Hn. Campe vereinigten Männer, ihre Sammlungen bekannt machen, sich noch ansehnlich vermehren läßt. Die Abhandlung hatte wohl, ohne Zweifel, jenen in der Vorrede zum Logan hingeworfenen Gedanken ausgeführt; die Probe der Bearbeitung war ein Auszug 'der interessanten Collectaneen zu einem deutschen Wörterbuche', welche Hr. Nicolai (Briefw. S. 227) im Jahre 1769 zu sichern versucht hatte[3])."

In dieser Zeit ist eine Saat ausgesäet worden, die allerdings erst in der größeren Selbständigkeit und freieren Männlichkeit der Otterndorfer Amtsjahre in Voß' Herzen und Verstande emporschießen konnte. Der starke Eindruck, den Lessings Persönlichkeit auf Voß gemacht hat, wird aufgefrischt durch die Eröffnung der Streitschriften gegen Goeze, deren erstes Stück, „Eine Parabel“, 1778 erschien. Voß, der an Brückner die Frage richtet, ob er von den Fragmenten gegen die Bibel gehört oder sie gelesen habe, berichtet dem Freund, daß sich Goeze „ex officio dagegen expectorirt“ habe und, um die ganze Wucht der Lessingschen Abwehr auszudrücken, prägt er das

[1]) „Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?“ S. 9; vgl. auch Anhang S. 120.

[2]) Vgl. Anhang S. 120.

[3]) Krit. Blätter I, 443—444.

prächtige Wort „Lessingheit", die den Gegner wahrscheinlich zerreiben werde [1])."

An der Schwelle einer Zukunft, die ihm volle Selbständigkeit des Schaffens und bei gereifter Erkenntnis der eigenen Art freie Wahl des Vorbildes gewähren sollte, genießt Voß im Herbst des Jahres 1778 in tagelangem Zusammensein den Umgang mit den beiden Männern, denen nacheinander seine volle Bewunderung gegolten hat. Der Bericht darüber aus Ernestine Voß' schmuckloser, aber anmutreicher Feder zeigt Lessing in einem gutmütig-humorvollen und später menschlich-schönem Lichte [2]).

Daß das Verhältnis Voß-Lessing nicht ein einseitiges war, indem Voß in scheuer Bewunderung zu dem großen Manne aufsah, sondern auch Lessing das Streben des viel jüngeren Mannes und Anfängers anerkannte, ist uns aus Paulus' Lebens- und Todesurkunden über J. H. Voß bekannt. Die betreffende Stelle auf S. 75 lautet: „Ihm, dem jungen Dichter, dem Kenner der Alten, ward aus Lessings, des Hochverehrten, Munde oft begeisternde Ermunterung." F. C. Schlosser, der Historiker, aus dessen ungehaltener Grabrede die Worte stammen, war neben Paulus, Tiedemann und Fries Vossens treuester Heidelberger Freund[3]). Er muß diese Nachricht aus dem Munde des Dichters haben, da Voß in seinen Werken und Briefen ihrer keine Erwähnung tut. Lessings Ermunterung ist wohl nicht an Voß, den „Verhörer", gerichtet. Die Männer, welche dieser zweifelhaften Waffentat zugestimmt haben, sind von Voß zu seiner moralischen Deckung später namentlich aufgeführt worden. Es waren Klopstock, Jacobi, Ebeling, Gleim und Bernstorf [4]). Wohl kaum würde Voß bei dieser Gelegenheit Lessings Billigung zu erwähnen vergessen haben. Auch ist ja nach Schlosser nicht dem Streiter, sondern „dem jungen Dichter, dem Kenner der Alten", begeisternde Ermunterung aus Lessings Munde geworden. Da der Wortlaut auf persönliche Äußerung Lessings zu Voß wohl schließen läßt, muß diese bei dem letzten

[1]) Briefe I, 201.
[2]) Ebenda II, 43—44.
[3]) Vgl. Herbst II, 2 S. 195—196.
[4]) Vgl. Brief II, 274.

Zusammentreffen der beiden Männer in den September- und Oktobertagen 1778 angenommen werden. 1776 waren Voß' Verdienste um die Alten noch zu gering — waren von ihm doch erst die Übersetzung von Blackwells Untersuchung über Homers Leben und Schriften und Platons Verteidigung des Sokrates erschienen —, um von einem Manne wie Lessing beachtet zu werden. Dahingegen bringen die Jahre 1777 und 1778 die mancherlei Beiträge Voß' zu Pindar, Homer und Sophokles, und zwar im „Deutschen Museum", dessen bereitwilliger, aber unfruchtbarer Mitarbeiter Lessing war[1]). — Das „oft" der Schlosserschen Mitteilung ist wohl dem in der Grabrede vorwaltenden dithyrambischen Schwunge der Sprache zuzuschreiben oder auf wiederholte, Voß durch Freunde übermittelte Äußerungen Lessings über ihn zurückzuführen.

Aus diesem Wohlgefallen an Voß erklärt sich vielleicht auch Lessings Anteilnahme am „Musenalmanach". Lessings Mitarbeiterschaft drückt sich in folgenden Zahlen aus: sechs Beiträge auf das Jahr 1780, ebenfalls sechs auf 1782 und einen auf 1783[2]). Da zwischen Lessing und Voß kein schriftlicher Verkehr bestand, muß man die Erwerbung der Originalbeiträge ganz auf v. Göcking, der mit Voß von 1777—1787 Herausgeber des „Musenalmanachs" war, zurückführen, besonders da wir über dessen Bedrängungen des großen Wolfenbüttlers um Beiträge für Journal und Almanach sichere Kunde haben[3]).

In den Jahren des Otterndorfer und Eutiner Schulamtes verblaßte in Voß' Seele Klopstocks Bild immer mehr und stets heller und strahlender trat dasjenige Lessings hervor. Der Gründe dafür sind viele: Die unleugbare Wesensverwandtschaft Vossens mit Lessing, von der wir weiter unten noch sprechen werden; das Zusammenfallen so vieler religiöser und wissenschaftlicher Überzeugungen; der große Eindruck von Lessings Persönlichkeit, auf die nicht die verunstaltenden Schatten eines im ganzen müßigen und eitlen und vom alten Ruhm zehrenden Alters fielen wie bei Klopstock, dann

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Lessing II, 588.

[2]) Lessings Werke, Bd. I; — siehe auch Anhang S. 120.

[3]) Vgl. Erich Schmidt a. a. O. 587.

die sogar zur völligen Entfremdung mit diesem führende Unstimmigkeit über den deutschen Hexameter, das alles ließ Klopstocks Stern erbleichen und dafür den Lessings in leuchtender und nie verschwindender Kraft vor Voß aufsteigen.

Die Jahre 1779—1783 bringen die ganz von Lessings Geist und seiner Form erfüllten polemischen Schriften Vossens gegen seine mancherlei Widersacher auf literarisch-kritischem Gebiet — eine eigentümlich berührende Kühnheit, wenn man bedenkt, daß die hauptsächlichsten fast gleichzeitig mit Lessings Kampfschriften, denen sie soviel verdanken, erschienen. Die Anlehnung an das große Vorbild geht durch fast alle kritischen Schriften Voß' hindurch und erstreckt sich dem Zeitraume nach über seine ganze Lebenszeit.

Durch Lessings „Testament Johannis" und „Nathan" erfährt Vossens Rationalismus eine entscheidende Ausgestaltung. „Nathan" begeisterte ihn derart, daß er sich kaum versagen konnte, darob an Lessing zu schreiben; Winter für Winter, mit wenigen Ausnahmen, hat er ihn mit seiner Gattin immer von neuem gelesen [1]). — Aber auch die Pflege der persönlichen Erinnerungen an den großen Toten läßt bei Voß nicht nach. Im Mai 1794 ist er in Braunschweig, wohin ihn auch 1797, nach seiner großen Krankheit, Eschenburg „und was in Braunschweig von Jerusalems und Lessings Genossen übrig war", lockte [2]). Eschenburg schenkte Voß den Lessingschen Briefwechsel mit ihm, Nicolai und Ramler, und wollte auch Lessings Kollektaneen ihm aufdrängen, die Voß aber schon zu besitzen vorgab [3]). Einige Tage später, bei Gleim in Halberstadt, gefällt ihm vorzüglich im Garten ein einsames Plätzchen, das auch Lessings Lieblingswinkel gewesen war [4]).

Zu Anfang der Heidelberger Jahre vertiefte sich Voß in das Studium der klassischen deutschen Dichter, vor allem in Lessing, Goethe und Schiller [5]); wieder im Jahre 1814 studierte er Lessings

[1]) Briefe III, 8.
[2]) Ebenda 109.
[3]) Ebenda II, 367.
[4]) Ebenda 369.
[5]) Vgl. Herbst II, 2 S. 155.

Schriften im Zusammenhang [1]). — Mit Lessing waren seine letzten Lebenstage ausgefüllt. Ernestine berichtet darüber: „In dieser Zeit las Voß mir nach dem Frühstück und Nachmittags viel vor, und redete lebhaft über das Gelesene, aus Lessing, den er immer nahe hatte, und mehrere Oden von Ramler“ [2]). — Aus Abraham Voß' Vorrede zum III. Bande der „Mythologischen Briefe“ geht hervor, daß es geschah, um auch diesem Teil des Werkes jene künstlerische Form zu geben, die den anderen ihre Wirkung verschaffen sollte.

So hat das letzte literarische Wollen des sterbenden Greises sich am Lessingschen Geiste entzündet, und mit jener leichten Übertreibung, die dem Fassen eines geistigen Vorganges in ein sinnliches Bild stets anhaftet, kann man behaupten, daß Voß mit dem Lessing in der erkaltenden Hand gestorben ist [3]).

2. In der Vorstellung, die Voß sich von der Entwicklung der Menschheit machte, bekommt Lessing einen bedeutenden Platz angewiesen. Er hält ihn für einen jener gottgesandten Männer, denen die Menschheit ihren Fortschritt verdankt. Ja, Lessing gilt ihm mehr als Homer, Sokrates und Luther, weil er der Abschluß, die Krönung des Ganzen ist: brachte er doch der Menschheit die Menschlichkeit! Voß spricht allerdings dieses sein innerstes Verhältnis zu Lessing nicht in voller Deutlichkeit aus. Die natürliche Scheu, einen Mann, dessen Zeitgenosse er gewesen, öffentlich so hoch zu stellen, dämpfte wohl seine Worte. Voß' Sohn Heinrich dagegen, in Gelehrsamkeit und Gesinnung des Vaters treuestes Sprachrohr, gibt uns in seinen Briefen an Freunde einen Maßstab für die ganz außerordentliche Einschätzung Lessings im Hause Voß: „Ich weiß, wäre Christi Lehre so beschaffen, daß sie einem Lessing, einem Sokrates, Ärgernis sein müßte, d. h. nach Inhalt und Wesen, ich würde mich

[1]) Herbst II, 2 S. 171.
[2]) Briefe III, 218.
[3]) Siehe noch Anhang S. 120.

mit Abscheu von ihr wenden. Aber wenige Menschen wohl haben so würdige Begriffe von Christus gehabt als Lessing, wenn er auch die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte nicht zu heben weiß [1])." Ja, als unmittelbaren Nachfolger Christi feiert ihn Heinrich Voß: „die falsche Vernunft sei unsrer Betrachtung nicht werth: verehren wir ächte, freie Vernunft, die eins ist mit der Wahrheit, die Vernunft, welche Jesus von seinem himmlischen Vater empfing, er der Befreier vom Joche des Mosaischen Buchstabens, die Vernunft, die sein Nachfolger Lessing vor Verfinstern schützte"... [2]).

Lessings angestaunte Größe hat hemmend auf Voß gewirkt; über Lessing hinaus ging Voß nicht gern und nur an der Verbreitung und Verbreiterung der Lessingschen Kultur beteiligte er sich. Lessings Gedanken zur Weiterführung der Menschheit — wie er sie z. B. in der „Erziehung des Menschengeschlechtes" entwickelt — waren immerhin zu persönlicher und spekulativer Natur, um allgemeines Kulturgut zu werden. Herder, und nicht weniger Voß durch seine Gedichte, gaben ihnen eine breitere, gefühlsmäßige Grundlage: die Menschlichkeit, der Goethe die höchste dichterische Weihe erteilte. Aber während Herder und Goethe sich der von Lessing erkämpften Freiheit erfreuten und kräftig Neues in ihr wirkten, hielt Voß lieber an ihren Elementen fest und ist weit mehr der streitbare Aufklärer als der milde Ausüber einer edlen Menschlichkeit. In ihren schönen Gefilden ergeht er sich nur, wenn er sich immer wieder von neuem durch die Dornhecken der Intoleranz zu ihnen den Weg gebahnt hat. Auch Goethe durchlebte ja in sich das Zeitevangelium der Toleranz — man lese nur den „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***", 1773 —, aber es waren Jugendgedanken, und er schritt weiter. Voß dagegen ist religiös beim „Nathan" stehengeblieben, seinem Kodex, über den er nicht hinausstrebte. — Fast komisch wirkt in Vossens populärer Fassung der einst aus Lessings Kopf und

[1]) Briefe von Heinrich Voß, hrsgb. von Abraham Voß. I. Briefwechsel mit Jean Paul 1833, S. 82.

[2]) Dasselbe, II. Mitteilungen über Göthe und Schiller 1834. Anhang, S. 94.

Herzen, wenn nicht neu, so doch jung und jugendfrisch herausgetretene Gedanke der Toleranz. Verse wie:

„Heide, Christ und Hottentot,
Verehren kindlich einen Gott" [1])

erinnern bedenklich an Wilhelm Busch. — Was Lessing als Kern der christlichen Religion galt, hielt Voß auch dafür. Der unmittelbare Einfluß der Lessingschen Schrift „Das Testament Johannis" ist unverkennbar, wenn man Voß reimen hört:

„Ich geb' euch, sprach er, Ein Gebot:
Liebt, Kinder, liebt euch bis zum Tod!" [2])

Lessing war nun einmal Vossens höchste theologische Instanz und „Wer predigt, wenn auch vor Bauern, muß so predigen, daß ein Lessing Freude daran hätte, wie wohl nicht als vor lauter Lessingen [3])."

Im vorigen Kapitel ist gezeigt worden, wie sehr Voß in dem von Lessing verdeutlichten älteren, moralischen Begriff vom Dichter sein Lebenlang wurzelte. Weniger Berührungspunkte hatte er mit den gelehrten Forschungen Lessings, aber immerhin einige; sie legen Zeugnis ab von der hohen Anerkennung, die Voß auf diesen Gebieten dem Meister zollte. So sehr beiden Männern die Antike das eigentliche Lebenselement bedeutete, so wich doch in Mitteln und Wegen zu ihr der eine vom anderen ab. Lessing bevorzugte die bildlichen, Voß mehr die schriftlichen Denkmäler des klassischen Altertums. Nur in den „Mythologischen Briefen" konnte Voß ein näheres Eingehen auch auf die alten Bildwerke nicht vermeiden. Er versucht dabei verschiedentlich Lessing gegen Heyne auszuspielen [4]).

Lessing war auch Vossens Führer durch das weite deutsche Sprachgebiet. Schon die Hainbündler hatten, wohl hauptsächlich

[1]) Gedichte 1802, I, S. 85.

[2]) Ebenda, V, 39. — Siehe auch Anhang S. 120.

[3]) Herbst II, 1, S. 74.

[4]) Mythologische Briefe I, 147, 181, 186—187, 200, 221, 254—255, 289 bis 292.

auf Vossens Anregung, die Herausgabe eines allgemeinen germanischen Wörterbuches ins Auge gefaßt. Voß berichtet unter dem 24. Februar 1773 an Brückner, daß er, Miller und Hölty damit beschäftigt seien, aus den „alten Deutschen" alle Wörter, veraltete und unveraltete herauszuziehn, sie in ihrem Bedeutungswandel zu verfolgen und mit denen noch übrigen Wörtern im Englischen, Plattdeutschen und Schwäbischen zu vergleichen. Voß hofft sogar, daß sich der eine oder andere von ihnen entschließen werde, Holländisch und Dänisch für diesen Zweck zu lernen [1]). — Der Anstoß zu dem großen Gedanken eines deutschen Wörterbuchs geht in Norddeutschland wohl von Klopstock aus, der nicht nur die Göttinger, sondern auch Lessing anregte [2]). Der einzige von den Göttingern, der dem einmal gefaßten Plan treu blieb, war Voß. Zeit seines Lebens hat er — allerdings schon in weiser Beschränkung auf ein nur deutsches Wörterbuch an dem Vorsatze festgehalten. Sammeln und erklären wollte er „Natürlich jenes aus den vereinigten Sprachschäzen des Volks allmählich ausgehobene, und nach innerem Gehalt und Verdienste der Redenden gewürdigte, überall gangbare Hochdeutsch, welches man sonst reines Deutsch, in dunkleren Gegenden auch wol Lutherisches mit einem nicht unrichtigen Ausdrucke, zu nennen pflegt" [3]). Die Anordnung der einzelnen Wörter sollte die Lessings in seinem Wörterbuch zu Logau sein. Des öfteren betont Voß, daß Lessings Idee, die Wörter nach Familien zu ordnen, die einzige vernünftige sei, und daß er demgemäß verfahren wollte [4]). Hätte Lessing sie ausgeführt, meint Voß: „wie wenige Bücher möchten wol durch Sprachfülle der Register sich auszeichnen? wie viele, sonst unverächtliche, durch magere Verzeichnisse von Alltagswörtern und verbrauchten Wendungen? [5])" Daß Vossens Auszüge aus älteren deutschen Schriftstellern, seine

[1]) Vgl. Briefe I, 130—131.

[2]) Muncker a. a. O. 459.

[3]) Krit. Blätter I, 381.

[4]) Vgl. Krit. Blätter I, 428. — Auf sein Handexemplar des Adelung schrieb Voß die betreffende Stelle aus Lessings Vorrede zu Logaus Sinngedichten wörtlich ab. Vgl. Herbst II, 2, S. 256

[5]) Krit. Blätter I, 429.

Wortsammlungen und Zusätze zu Frisch und Adelung nicht wertlos für die erwachende germanistische Wissenschaft waren, ist von ihrem Begründer Jakob Grimm in der Vorrede zum „Deutschen Wörterbuch" ausdrücklich anerkannt worden. So kindlich die etymologischen Versuche — z. B. aus der Wurzel von fέο = φύω „die ganze griechische, altlateinische und deutsche Sprache" ableiten zu wollen [1]) — anmuten, so überrascht doch bei Voß die frühe Erkenntnis über den Zusammenhang dieser Sprachen. Schon die Widmung der Odyssee an Fr. L. Stolberg, gedichtet 1780, enthält einige in dieser Hinsicht bedeutungsvolle Verse:

„Sohn der edleren Sprache Teutonia, die mit der jüngeren
Schwester Jonia einst auf thrazischen Bergen
um Orfeus
Spielte, von einerlei Kost der Nektartraube genähret."

In Lessing verehrte Voß vor allem den großen Worterwecker: „Unsere Klopstocke und Lessinge haben manchen verkommenen Kraftausdruck, der in Mundarten entlegener Thäler und Bergwaldungen wie ein Gespenst umgehen mag, zur Würde des Alterthums neu belebt [2])." Durch alte Wörter, Verbindungsarten und Wendungen ist der „Lausnitzer" Lessing, ein Ausreißer wie Fleming, weit über die meißnischen Zirkel hinausgerückt [3]). Lessing, der sprachgewaltige, stellt ein altes Wort dem Sprachgenius vor, und der Genius gebietet Einführung [4]). Seine eigenen Zusätze und Ausstellungen am Adelungschen Wörterbuch sucht Voß immer, wo möglich, durch Lessing zu belegen [5]). Daß Adelung den Lessing so ganz außer Betracht gelassen hat, kann er ihm nun und nimmer verzeihen. Denn zu außerordentlich ist Voß das Verdienst dieses Mannes, dem die ganze neuere Sprache ihr Dasein hauptsächlich verdankt [6]): „Beide, sowohl

[1]) Publ. Virgil Maro Ländl. Gedichte I, 34.

[2]) Krit. Bl. I, 291.

[3]) Ebenda 438.

[4]) Ebenda 441, 475.

[5]) Ebenda 462, 464, 475, 476, II, 102, 123. Vgl. auch Briefe III, 145—146 und Übersetzung von Shakespeare II, 582.

[6]) Krit. Bl. I, 418.

Klopstock als Lessing, erforschten in den Schriften der Vorfahren die Uranlage und den Umfang unserer Sprache, und erweiterten sie mit unwiderstehlicher Gewalt über den Bezirk des alltäglichen Gespräches [1])" und waren „vorbestimmt, durch Veredelung des poetischen Ausdrucks und der Prosa, uns Deutschen den Rang eines wohlredenden Volkes zu erwerben [1])". — Die frühere Überzeugung, nur aus Luther usw. Originalsprache erwerben zu können, scheint Voß also im Laufe seiner fortschreitenden Kenntnis Lessings gründlich geändert zu haben. Seinem Sohne Heinrich empfiehlt er, nur tüchtig Lessing zu studieren, um aus ihm zu lernen, „nicht sowohl alte Sprache als Ton des thätigen Lebens, den unter unseren Buchstabenmenschen wenige außer Lessing kannten" [2]). Darum sollten auch in dem geplanten Wörterbuche „die Klopstocke und Lessinge Belege der Verjüngung sein" [3]).

Auch die Dichtung verdankt Lessing Außerordentliches, weil er „für die leidenschaftliche Poesie zustimmende Worte und (was er ein noch unerkanntes Geheimnis der Kunst nennet) angemessene Wendungen, dem Gang und Fluge des Gedankens genau folgende Wortstellungen, mit Scharfsinn und Gefühl bestimmte" [4]). Solches Lob läßt vermuten, daß Voß Lessing auch als Dichter sehr hoch stellte. Und so ist es auch. Galten ihm früher die Urteile über Emilia Galotti vielleicht doch für übertrieben günstig [5]), so gehörte sie ihm später neben „Götz von Berlichingen" und „Fiesco" zu dem leuchtenden Dreigestirn unter den deutschen Trauerspielen [6]). Wie sehr Voß am „Nathan" hing, ist bereits erwähnt worden. Ausdrücklich nimmt er dieses Stück gegen den Vorwurf, keine unterschiedliche Redeweise der Personen zu haben, in Schutz [7]).

[1]) Krit. Blätter I, 367.
[2]) Briefe III, 1 S. 217.
[3]) Ebenda III, 2 S. 145.
[4]) Krit. Blätter I, 439.
[5]) Vgl. S. 26.
[6]) Übersetzung von Shakespeares Schauspielen Bd. I, S. XLII. Vgl. auch Anhang S. 121.
[7]) Ebenda S. XLII—XLIII.

Selbstverständlich erkannte Voß die ästhetisch-kritische Bedeutung Lessings durchaus an. Vor die schwere Aufgabe gestellt, was aus der Fülle der Gleimschen Dichtungen und des Nachlasses herauszuheben sei, würde Voß sich für die Kriegslieder an die von Lessing getroffene Auswahl halten[1]). Lessings Aussprüche in Sachen des Kunstgeschmackes führt er immer gerne im Munde: „Wer aber vermöchte die unendlichen Schönheiten der Behandlung aufzuzählen, in der jede Zeile beinah die Spur seiner Schöpferkraft trägt, und an Lessings Ausspruch erinnert, die Liebe selbst habe bei diesem Stück dichten helfen[2])." Oder: „Wenn aber Shylock, das Herz voll Rache und Mordgier, ... gerade die selbige Sprache führt, so hören wir (um mit Lessing zu reden) einen Teufel, und sehen einen Teufel, in einer Gestalt, die der Teufel allein haben sollte[3])." Ferner zu König Lear: „Lessing (im Anhange zum Laokoon) vergleicht mit dieser Stelle Shakespeares die Stelle bei Milton, wo der Sohn Gottes in das grundlose Chaos hinabsieht. 'Diese Tiefe', sagt er, 'ist bei weitem die größere; gleichwohl thut die Beschreibung derselben keine Wirkung, weil sie uns durch nichts anschauend gemacht wird; welches bei dem Shakspeare so vortrefflich durch die almählige Verkleinerung der Gegenstände geschieht'[4])." Bei Johnsens Anmerkung über die moralischen Qualitäten der Buckligen führt Voß an: „Unschädliche Häßlichkeit, sagt Lessing, kann manchmal lächerlich werden, schädliche Häßlichkeit ist allezeit schrecklich[5])."

Es würde zu weit führen, Vossens vielfache Verherrlichungen Lessings im einzelnen mitzuteilen; wer sich ein annäherndes Bild davon machen will, lese nur Vossens Kritik: Über Klopstocks grammatische Gespräche und Adelungs Wörterbuch. Genug, daß seine Zeit ihm als die Klopstocks und Lessings galt: „In den spätesten Jahrbüchern wird das Zeitalter, da nach langer Betäubung der

[1]) Briefe III, 2 S. 331.
[2]) Shakespeares Schauspiele I, S. 525.
[3]) Dasselbe, II, S. 571.
[4]) Dasselbe, III, 643.
[5]) Dasselbe, V, 308.

deutsche Genius voll griechischer Kraft aufstand, mit keines Augustus, sondern mit der Klopstocke, der Lessinge Namen sich auszeichnen [1])."

3. Daß Lessing in so hervorragendem Maße zu Vossens Leitstern wurde, ist bei dem gegenseitigen Abstande und der trotzdem vorhandenen Gleichartigkeit der Naturen [2]) und vieler daraus hervorgehenden Ähnlichkeiten der Erlebnisse nicht verwunderlich. Beide sind Vertreter der einen und selben Kultur, und zwar von Natur wegen, so sehr der eine auch schaffend und gestaltend, der andere nur erhaltend und fortführend in ihr tätig war. Beide sind vollkommene Eigenbrödler, denen nichts mundet als was sie sich selbst zubereitet haben. Die Folge der Heynischen Vorlesung über die „Ilias" war, daß Voß „so viel lernte, daß Homer durch eigenen Fleiß zu bezwingen sei" [3]). Ihre Erfolge verdanken sie einem kräftigen Autodidaktismus, der sie in einen lebenslangen Kampf mit der organisierten Wissenschaft, dort gegen Klotz, hier gegen Heyne und seinen Anhang verwickelte. Beiden Männern eignet spürender Forschersinn und unerschütterliche Gründlichkeit, kraft deren es ihnen so oft gelingt, dem Gegner Verwirrung und Schöpfen aus abgeleiteter Quelle nachzuweisen. Durch die religiösen Zwiespälte der Zeit werden sie bei vorwaltendem religiösem Interesse und der Gabe, sich zu äußern, zu Führern berufen: Lessing, dem außer seiner machtvolleren Persönlichkeit die Neuheit der Idee zum Siege verhalf, zum Vorkämpfer einer neuen Zeit, während Voß, wie einst Roland von der Hauptmacht weit entfernt, den Rückzug deckend, im tapferen Kampfe der hereinbrechenden Übermacht erlag. Dieses unentwegte Festhalten an einem schwindenden Zeitgeist verwickelte Voß in unablässige Streitigkeiten und wurde zur eigentlichen Tragik

[1]) Über Götz und Ramler S. 5.

[2]) „Ich sage immer, daß ich niemand weiß, der an Derbheit des Verstandes und an männlichem Witz und Wesen Lessingen so nahe an der Ferse wäre, wie Sie." Fr. Jacobi an Voß. J. H. Voß's sämmtl. poet. Werke, hrsg. von A. Voß 1835. S. XII.

[3]) Schott, Voß und Stolberg, 1820, S. 21.

seines Lebens. Er selbst fand Trost und Stütze in dem Bewußtsein, den von Lessing begonnenen Kampf, wenn auch mit schwächeren Kräften, fortzusetzen, oder ihn da zu beginnen, wo auch Lessing ihn aufgenommen haben würde. Diese freudige Gewißheit drückt sich aus in der Erklärung, warum der erste Teil des II. Bandes der Antisymbolik „Heynianismus" genannt wurde: „Also spricht Lessing (Br. 56) über die Klotzianer: 'Auf jedem von ihnen ruhet der Geist ihres verschwärzenden Herausgebers siebenfältig; und wenn jemals die Unart elender Kunstrichter, zur Mißbilligung und Verspottung des Schriftstellers, die Züge von dem Menschen, von dem Gliede der bürgerlichen Gesellschaft, zu entlehnen, einen Namen haben soll, so muß sie Klotzianismus heißen'....

Wie aber, wenn Lessing des nachfolgenden Suppenkochs[1]) Kunstleistungen erlebt hätte? des Göttingschen Erzkritikers, dem der Hallische Stänker in der ersten Ausgabe Virgils ein Herzensfreund, amicissimus Klotzius, war? Wenn er gesehen hätte, wie der, wo Kraft und Beweis ihm fehlte, lauter Gestank auftrug?....

Abscheulich! hätte Lessing gesagt, der sich wol nie möglich dachte bei deutscher Redlichkeit diese Höhe der Schwarzmacherkunst. 'Kann doch jemand, hätte er gesagt, den Klotz noch überhöhen? den Teufel überteufeln? Ha! wer dem in die Küche kommt! Dort war ein lustiger Teufel zu Schabernack; hier ist ein frommlächelnder zum Abtun. Sein feineres Spiel wird bei der Nachwelt Heynianismus heißen'[2])." Heyne glaubte Voß sich aufgespart: „Lessings Loos war, gegen den scheinsüchtigen Klotz, den geschäftigen Parteihäuptling, und gegen den pfäffischen Verketzerer Melchior Götz, aufzustehen.....

Feiner als Klotz, gewann der scheinsüchtige Heyne... einen ungeheuren Schwärmerbund, ... Argelistiger als Götz, bildete sich ein pfäffischer Geheimbund, ... die Rotte der Mystiker und der Romantiker. Ihr scheinsüchtiger Schulhäuptling erschlich mit der Heynischen Macht ein Schutz- und Trutzbündnis.

[1]) Das Bild ist aus Lessings 56. Briefe antiq. Inhalts (Werke X, 435) entnommen.

[2]) „Antisymbolik" II, 115 ff.

Diesem unheilsamen Verein gegen gründliche Wissenschaft, und gegen vernunftmäßigen Gebrauch vorchristlicher und christlicher Gotteworte, zu widerstehn, war mir, der nichts weniger im Sinn hatte, von der Vorsehung geordnet[1])."

Ja, Voß glaubte, Lessing an Heyne rächen zu müssen, an Heyne, mit dem Lessing freundliche Beziehungen unterhalten hatte! Wohl, weil Heyne auf dessen Schöngeisterei im Kolleg gestichelt haben soll. Das ist also noch zu Lessings Lebzeiten vorgefallen. Später muß sich in Vossens Gedächtnis die Zeit verschoben haben oder Voß spielt auf einen nicht näher bekannten Fall an, wenn er die Anklage erhebt: „Gegen Lebende thut Herr Heyne so artig, so liberal! Aber laß einen, der ihm remorsurus schien (Hor. Epod. 6), nur die Augen schließen; er wird ihm nicht besser mitspielen, als Winkelmann und Lessingen[2])." Daß hier nicht sprachliche Unebenheit vorliegt, beweist die Wiederholung des Vorwurfs in klippen und klaren Worten auf S. 105 des „Abschieds an Herrn Heyne": „Lebenden schmeichelt Herr Heyne nach dem Maß ihres Ansehens; im Tode mißhandelt er auch die Winkelmanne, auch die Lessinge, vor welchen er einst nicht muxte."

Wegen ihres Zusammenhangs mit Lessing ist noch eine andere Stelle der „Antisymbolik" von Interesse: „Erinnert wird der Lästerer an sein Alter, an sein Geburtsdorf, an seinen Aufsaz über Friz Stolberg den Unfreien, an die vielleicht bald abzulegende Rechenschaft. Geradeso ward Lessing, weil ihn unchristliches Priesterthum anwiderte, von dem Hauptpastor Melchior Göz an die Todesstunde gemahnt, wo ein Zittern sein würde vor jenseitigem Zähneklappern[3])." — Wer will es übrigens Voß verargen, daß er, wie Creuzer ihm mit Recht vorwirft, sich in seinem Gefühl oft Lessing gleichsezte und daß die Ähnlichkeit mancher Erfahrungen in ihm für Augenblicke das stolze Bewußtsein wachrief, Lessings Schlachten zu schlagen? Konnte er doch selbst Lessings großen Gegner Goeze zu seinen persönlichen Feinden zählen. Als Voß sich nämlich im Winter 1776

[1]) „Antisymbolik" 3—4.
[2]) „Mythologische Briefe" II, 297.
[3]) „Antisymbolik" II, 376.

auf 1777 um eine zweite Schulstelle in Hamburg bewarb, mußte er dem Hauptpastor Goeze, der bei der Besetzung den Ausschlag gab [1]), seine Aufwartung machen. Er wird von seinen Freunden ganz auf orthodox hergerichtet, um ja durch seine Kleidung keinen Anstoß zu geben. Aber schon hatte die Äußerung seines allzu freien Innern, sein Lutherlied, ihm die Gunst des Mächtigen verscherzt [2]). — Auch der in Voß lebendige Witz ist ebenso organischer Natur wie der Lessings, das beweisen die Sinngedichte, die größtenteils ihre Entstehung nicht literarischem Spiel, sondern einem Erlebnis verdanken, wie sehr auch die Lessingsche Form mag zum Muster gedient haben. — Es ist daher nicht erstaunlich, daß bei sovielen Ähnlichkeiten des Geistes Klopstock nach Lessings Tode Voß gern auf dessen Platz als Bibliothekar in Wolfenbüttel gesehen hätte [3]).

Selbstverständlich kann hier immer nur von einer verhältnismäßigen Vergleichung zwischen Lessing und Voß die Rede sein — den unendlichen Abstand der beiderseitigen Kräfte legt ihre Polemik bloß. Lessing finden wir immer allein, sich selbst seiner Haut wehrend und nie bei anderen Hilfe suchend. Voß dagegen appelliert jeden Augenblick an Autoritäten, Massen, Biedermänner und „Sprecher". Lessing schwört in der Hitze des Kampfes dem Gegner ewige Feindschaft und hat ihn bald über einem größeren vergessen. Langes Name soll ihm stets als das Muster eines feigen Verleumders dienen — er hat seiner in den Schriften nie wieder gedacht [4]). Voß dagegen hat die Feindschaft seiner Jugend mit ins Grab genommen. Der sorglose Lessing sieht vorwiegend einzelne Gegner; Voß' argwöhnische Natur witterte überall Verschwörung und einen unseligen Zusammenhang aller gegnerischer Erscheinungen während seines ganzen Lebens [5]). Schon die Meinungsverschiedenheit bekam bei Voß ihre sittliche Zensur, geschweige denn, daß er sich bis zu der Erkenntnis erheben konnte, in der die Wahrheit ein individueller und kein all-

[1]) Vgl. Briefe I, 315.
[2]) „Abriß meines Lebens" in Paulus a. a. O. S. 17.
[3]) Vgl. Herbst I, 225; siehe auch Anhang S. 121.
[4]) Vgl. Erich Schmidt I, 242.
[5]) Siehe Anhang S. 121.

gemeingültiger Begriff ist[1]). Es ist verwunderlich, daß Voß aus einer so vollständigen Umwandlung aller Gefühle wie z. B. gegen Klopstock nicht seine Lehren zog und duldsamer wurde. Aber von einer gewissen Zeit ab hört jede Entwicklung in ihm auf; ihm war schließlich nichts mehr Problem, Lessing wollte nur nach Wahrheit streben und erkannte den Irrtum als sein natürlich Teil an.

Wie nun Voß die Kunst der Lessingschen Polemik sich nutzbar gemacht hat, soll im nächsten Kapitel gezeigt werden.

3. Kapitel.

Formale Abhängigkeit der Vossischen Polemik von Lessing.

1. Dramatische Einkleidung.

Voß ist nirgends original. In Weltanschauung, Dichtung und Wissenschaft ist er Erbe, Fortführer und in glücklichen Fällen Vollender. Zu allem, was er gewesen ist und geleistet hat, kann man die Wurzel ausgraben, am leichtesten zu Voß dem Kritiker. Denn während er zu seiner Lebensanschauung und Dichtung sich den Weg oft durch Jahrhunderte der Kultur bahnt, greift er in der Polemik zu neuen, frischgeschmiedeten Waffen. Sein Geist ist nicht vielgestaltig genug, seine Leidenschaft zu wenig sprudelnd, um seinen Streitschriften eine eigene Form zu geben. Der hohe Grad von Bewußtsein und Vergleichung, der Voß nicht eben zum Vorteile des Dichters in ihm auszeichnete, ließ ihn auch in der Polemik nach Vorbildern greifen. Er fand sie verschiedentlich. Der Rationalismus, der ja in engen Beziehungen zum Systematiker Wolff erwuchs, gab ihm das Muster eines rein logischen Aufbaus an die Hand[2]); er bediente sich seiner

[1]) S. Anhang S. 121.

[2]) „Die ganze Kritik, sagt der philosophische Kritiker Reimarus (Vernunftlehre II, 173), ist nichts anderes als ein Theil der Vernunftkunst." Vgl. Ton und Auslegung S. 64.

in der „Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe". Die Abweisung der Injurienklage des Buchhändlers Perthes ist in Stil und Anlage der Gerichtsformalien abgefaßt. Am häufigsten ist Lessing sein Muster.

Wie sehr in Voß' kritischen Schriften der Gedanke in Kunstform auftritt, kann man schon daraus entnehmen, daß Voß seinem Freunde Barthold Niebuhr empfiehlt, sein Werk „mit ausbildender Lust umzuschreiben wie Lessing und Livius" [1]), damit es in einer seiner Bedeutung würdigen Einkleidung erscheine. Daß er es selbst so gehalten und dabei Lessings Vorgange gefolgt ist, bezeugen ausdrücklich die von seinem Sohne Abraham dem dritten Bande der „Mythologischen Briefe" vorgesetzten einleitenden Worte: „Als 'Mythologische Forschungen' bearbeitete Voß, was Er nach dem Schluß des zweiten Theils der Mythologischen Briefe einst in eben dieser lebhafteren Darstellung zu geben im Sinn hatte. Auch da die gelehrte Bearbeitung vollendet war, war es Ihm oft ein erheiternder Gedanke, sie in den Ton der Briefe, als dritten Theil derselben, umzustimmen. Denn nie war Ihm nach seines Lessings Vorbild, eine Mühe zu viel, wenn Er dem Gedanken auch durch die Form mehr Kraft und Dauer zu geben hoffte." Diese Bemühung Vossens um seine Schriften bestätigt ja auch sein treuer, in sein Leben so sehr eingeweihter Freund Paulus in Heidelberg [2]). Ein Blick in den dritten, nicht geformten Teil der „Mythologischen Briefe" überzeugt jeden, daß Voß die einfache Form der Mitteilung, der Aussage- und Behauptungssatz, so natürlich wie der Mehrzahl der schreibenden Menschen war.

Daß Lessing für Voß nicht nur Ansporn, sondern auch Muster zu seiner umbildenden Tätigkeit war, zeigt der Vergleich seiner Schriften mit solchen Lessings.

Dramatische Einkleidung.

Als Voß im „Museum" der Jahre 1779, 1780 und 1781 zum Verhöre der Rezensenten der Bodmerschen und Stolbergischen „Ilias" und der Klopstockschen Fragmente über Sprache und Dich-

[1]) Herbst II, 2, S. 200.
[2]) Paulus a. a. O. S. 60.

tung schritt, stand er unter dem frischen Eindruck der jüngsten Streitschriften Lessings, die sich gegen den Hauptpastor Goeze und seinen Anhang richten und fast alle dem Jahre 1778 angehören. Das erste Verhör ahmt in noch schüchterner Weise Lessings Polemik nach, während das zweite vergnüglich im breiten Strome Lessingscher Streitschriften plätschert.

Lessing hat dem im ganzen Zeitalter für private und öffentliche Mitteilung so beliebten[1]) Brief hohe literarische Verwendbarkeit gegeben. Die sprödesten Materien hat er in die Briefform gezwungen, sogar den Anfang von Supplementen zum Jöcherschen Lexikon, wie Herder rühmt[2]). Lessings polemische Schriften im Briefgewande richten sich entweder an den Gegner selbst oder an einen Dritten und handeln dann über den Gegner. Hauptsächlich in der ersten Abteilung kommt es zu mimischem Spiel und Spiegelung dramatischer Szenen, und zwar auf folgende Weise: Aus der Briefform folgt die persönliche Anrede; im Briefe herrscht die halbdramatische Form, d. h. die Meinung des Gegners wird unmittelbar oder mittelbar vorgeführt, der Verfasser aber wendet sich mit Fragen darüber an den Gegner selbst, um ihn in die Enge zu treiben. Für diese gewöhnlichste Form der Polemik will ich ein Beispiel aus dem „Vade Mecum" anführen: „Ich habe getadelt, daß vertex hier durch Nacken ist übersetzt worden. Es ist mit Fleiß geschehen, antworten Sie? So? Und also haben Sie mit Fleiß etwas abgeschmacktes gesagt? Doch lassen Sie uns Ihre Gründe betrachten. Erstlich entschuldigen Sie sich damit: Dacier habe auch gewußt, was vertex heiße, und habe es gleichwohl durch Stirne übersetzt. — Ist denn Stirn und Nacken einerlei? Dacier verschönert einigermaßen das Bild; Sie aber verhunzen es. Oder glauben Sie im Ernst, daß man mit dem Nacken in der Höhe an etwas anstoßen kann, ohne ihn vorher gebrochen zu haben? Dacier über dieses mußte Stirne setzen, und wissen Sie warum? Ja, wenn es nicht

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Lessing II, aus dem Kapitel „Sprache", S. 564 bis 567.

[2]) Herder, „G. E. Lessing", in Braun, Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen, Bd. II, S. 399.

schiene, als ob Sie von dem Französischen eben so wenig verstünden, als von dem Lateinischen, so traute ich es Ihnen zu. Lernen Sie also, Herr Pastor ..." usw. (Werke V, 227). Und dann beginnt das Spiel in Fragen und Belehrungen von neuem. So wird der Feind erst aus dem Hause, dann aus sämtlichen Nebengelassen, in denen er sich verstecken will, hinausgetrieben. Diese halbdialogische — darum doch nicht monologische! — Form stattet Lessing nun für seine Person leicht szenisch aus: „Kann man sich etwas seltsameres träumen lassen? Horaz muß Schnitzer machen, damit der Herr Pastor in Laublingen keine möge gemacht haben. Doch stille! es steht ein Beweis dabei" (V, 229,$_{10-13}$). Oder: „Hier mag ich mich in Acht nehmen, daß ich für Lachen nicht einen Kleks mache" (ebenda 236,$_{6}$). Weiter: „Ich hatte hier die Feder schon abgesetzt, als ich mich besann" usw. (229,$_{35}$). Werke, die er selbst zu seiner Belehrung befragt, muß der Herr Pastor noch einmal nachschlagen: „Schlagen Sie also bei dem Virgil das neunte Buch der Aeneis nach; wie heißt der 114. Vers?.... Was heißt es nun hier? Eilen!" (234,$_{17}$). „Den Dacier nachgesehn! hurtig!" (245,$_{1}$).

In solchen Fällen greift das Dramatische auf den Gegner über, wenn es auch noch ungewiß ist, ob Lessings lebhafte Phantasie ihn sich körperlich in seiner Nähe denkt oder nicht. Dieser Übergänge gibt es im „Vade Mecum" eine Menge: „Allein, wenn ich bitten darf, lassen Sie den Staub weg, den Sie uns in die Augen streuen wollen" (229,$_{17}$). — „Nehmen Sie mir es doch nicht übel, mein Herr Pastor; mit dem Vorwande eines Druckfehlers kommen Sie hier nicht durch" (250,$_{32}$). Im „11. Anti-Goeze" hört er den Hauptpastor rufen: „Ei nun ja!" (XIII, 209,$_{26}$). — Jegliche Entfernung zwischen sich und dem Gegner ist gefallen, wenn der Hauptpastor nun wirklich ruft (ebenda 157,$_{3}$) oder Lessing ruhig abwartet, bis der Herr Pastor sein zweites Glas Brunnenwasser getrunken hat: „Ein Glas frisches Brunnenwasser, die Wallung Ihres kochenden Geblüts ein wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich seyn, ehe wir zur ersten Unterabtheilung schreiten. Noch eines Herr Pastor! — — Nun lassen Sie uns anfangen" (V, 226,$_{33}$). Im höchsten Eifer hat Lessing den Abstand zwischen sich und dem Gegner so ver-

ringert, daß er nicht einmal das schulmeisterliche „Du" spart: „Den ersten Scholiasten nennen Sie Acris. Acris? Die Ruthe her! Die Ruthe her! Er heißt Acron, kleiner Knabe! Laß doch du[1]) die Scholiasten zufrieden" (231,1). Selbst ein Publikum haben die Szenen, ein allgemeines: „O zischt den Starrkopf aus!" (230,15) oder bei besonders groben Schnitzern des den Horaz übersetzenden Pastors — die Schulbuben: „Zusammen, ihr Schulknaben um ihn auszuzischen!" (254,6) und welche? Die Quintaner! „Merkts ihr Quintaner, ..." (231,5). — So durchläuft Lessing im „Vade Mecum" alle Grade der Entfernung und rückt seinem Gegner immer näher auf den Leib.

Liegt die Quelle dieser Art mimischen Possenspiels — denn darüber kann es sich nicht erheben[2]), weil alle Handlungen des Gegners sich nur in den Mitteilungen des Autors spiegeln — in des Kritikers Selbstvergessenheit, von der er immer wieder zur Ruhe und Besinnung zurückkehrt, so fließt eine zweite, bewußtere aus der durch das Szenische festgehaltenen Bewertung des Gegners[3]). Es ist ein Spiel mit karikierenden Benennungen und Titeln, das vom Gegebenen seinen Ausgang nimmt oder Geistiges in Gestalten veranschaulicht. Daraus entstehen Genrebilder von kurz, aber kräftig angedeutetem Milieu, oder Szenen, in denen der Widersacher in eigentümlichen Rollen auftritt. Die Dienste, die der „Altonaer Postreuter" dem Hauptpastor Goeze leistet, reizen Lessing an, sie „Vorspanndienste" zu benennen, das Blatt als das edle Pferd „Houyhuhum" und seinen Redakteur als „Schwager" anzusprechen. Echt kutscherlich fängt dieser ganze „8. Anti-Goeze" (XIII, 187 ff.) gleich mit einem „Heyda!" an. — Ein mimisches Spiel mit sich muß die

[1]) Eigentlich wird mit „Du" wohl „der kleine Schulknabe" angeredet, den Lange in einem Schreiben an den „Hamb. Correspondenten" „fleißiges Nachdenken" getauft hatte. Vgl. Lessings Werke (Hempel) XIII, 24.

[2]) Rein gesprächsmäßig — ohne mimisches Possenspiel — kommt öfter die dialogische Form vor, z. B. in der „Duplik" und den „Axiomata".

[3]) Eine solche Bewertung des Gegners liegt auch den Schulszenen des „Vade Mecum" zugrunde; aber Lessing vermeidet es doch, Lange durchgehends als Schuljungen vorzuführen, um nicht selbst die Rolle des Schulmeisters übernehmen zu müssen.

unter der Bezeichnung „Else“ dem Hauptpastor zur Seite gesprungene Tadlerin sich gefallen lassen: „Ey, gutes Mütterchen! weil Ihr ein gar so zartes Herz habt, muß ich Euch ja wohl zurechte weisen. Nehmt also Eure Brille zur Hand, und schlagt den Adelung nach. Was leset Ihr hier? ‘Ich komme, du kommst, er kommt’, ‘im gemeinen Leben, und der vertraulichen Sprechart, du kömmst, er kömmt’... Ich ersuche Euch höflich, Else, allen Euern Gevattern, bey der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, ...“ (XIII, 204,28). — „Nun eben wollte ich noch die Frage thun; ... als mit eins ein Ritter, das Visier weder auf noch nieder geschoben, in den Kampfplatz gesprengt kömmt, und gleich von weiten, in dem wahren Ton eines Homerischen Helden mir zuruft: ‘Ich sollte —? Woher wissen Sie —? Warum thaten Sie —? Nicht wahr —?’“ usw. (ebenda 211—212,35).

Am nachhaltigsten und lustigsten erscheint das Possenspiel in der „Duplik“, wo der schlafende, träumende „Nachbar“ [1]) den Wert seiner Argumente immer selbst verkörpert: „‘Ey freylich!’ dachte mein guter Nachbar.... ‘Ey freylich! das ist ja auch ganz leicht zu erweisen’.“

„Nun lassen Sie uns doch die Sätze näher betrachten, die so klar und richtig seyn sollen.“ Höre ich einen Menschen im Schlaf sprechen, oder was höre ich?

Erwachen Sie doch, Nachbar, und lassen Sie uns unsre fünf Sinne nur ein wenig zusammen nehmen! Ich schüttle Sie, und frage: ...

Schlafen Sie mir nicht wieder ein, weil Sie hören, daß wir um nichts streiten! —

Ha! Sie machen große Augen? Hat Sie das tändelnde Gleichniß so munter gemacht? —

— — Aber wie wird Ihnen auf einmal, Nachbar? Warum so zornig? Mit stummen Grimme weisen Sie auf Ihre eigne Worte, ...

— Nun, nun, lieber Nachbar, werden Sie nur nicht ungehalten, ...

Denn hören Sie doch nur! — Aber daß Sie mir nicht wieder einschlafen! —

[1]) Vgl. Anhang S. 121.

O Zeter! der Mann ist schon wieder eingeschlafen. Nun so schlaf denn — Und doch müssen wir nun bis ans Ende hören, was der Mann in der Töserey seiner Schlafsucht alles schrieb und drucken ließ. 'Marcus, träumet er weiter'...

Dieß ist doch nach des Nachbars Meynung? Nicht? Er schläft: ...

(Aber nun paß auf, gähnender Leser, es wird was zu lachen geben.) 'Ganz allein, fährt der Nachbar fort, ganz allein ....' (Nachbar, besinnen Sie sich! Nachbar, woher wissen Sie denn das? —)

Er macht hiermit auch in der That linksum, marschiert ab, und schießt Victorie.

Aber, lieber Nachbar, wenn Sie von Ihrer glorreichen Expedition glücklich wieder nach Hause sind:" [1]).

Charakteristika dieser dramatischen Streitschriften sind also, daß Lessings lebhafter Geist die Wirkung des Schreibens oft vorausnimmt, gedruckt vorliegende Einwendungen als augenblickliche Einwürfe heranzieht, von seinem Gegner auch augenblickliche Handlungen verlangt, ihn Betrachtungen anstellend und in gewissen Rollen vorführt. Hierdurch wird die Vorstellung der Entfernung zwischen beiden stellenweise aufgehoben; der Streit nimmt dadurch, wie Scherer sich ausdrückt, „dramatische Gegenwärtigkeit" an.

Aus gleichen Ingredienzen sucht J. H. Voß den Sündern an Stolberg und Klopstock den bitteren Trank zu mischen.

1. Verhör [2]):

„Kommen Sie denn näher, Herr Magister, oder wer Sie sind, und lassen Sie uns ein wenig betrachten, was Sie da so hingeschrieben.

'Man hat oft geurtheilt, (fangen Sie an) Homers Gedichte poetisch ... zu übersezen, sei unmöglich.' Was haben Sie sich hiebei gedacht? Ist es denn möglich, einen Poeten ... anders als poetisch zu übersezen? Poetischer ist freilich eine metrische .... Und ist unser Hexameter ein griechisches Silbenmas? usw.

Ich glaube nicht, daß Herr Nicolai diese Rezension vor dem Abdrucke gesehen hat ... Der Rezens. scheint nach S. 153 einer

[1]) Werke XIII, S. 37—82.

[2]) „Deutsches Museum" 1779, II. Bd., 158—172.

von seinen Veteranen zu sein, und dem Altgesellen überläßt der Meister ja wol ein Stück Arbeit, ohne nachzusehn. Aber dies möge ihm eine Warnung sein, auch seinen Altgesellen den Daumen aufs Auge zu halten, damit seine Fabrike ihren Kredit nicht verliere."

Zweite Folge des Verhörs [1]).

„Wollte der Rez. sein Machwerk nicht dem Gezisch des Publikums bloßstellen: so mußte er mich widerlegen. Hierüber gieng er folgendermaßen mit sich zu Rathe.

Daß unter meinen Hexametern... manche nicht viel taugen: kann ich nicht leugnen....: was thut das? Ich habe nur den Sinn ausdrücken wollen!... Was kan ich dafür, daß Herr Nicolai den Zettel verloren hat? — Gut! das will ich auch sagen!... Der Rektor hat mir da so allerlei bedenkliche Einwürfe gemacht:... Hm! hm! — Ei was! Bin ich denn Richter oder Angeklagter? ... Vortrefflich! — Aber das wären ja Persönlichkeiten? Immerhin! sie reißen mich doch aus der Verlegenheit! ... usw.

Hierauf erscheint denn sein Patron Herr Friedrich Nicolai selbst auf der Bühne, und hält folgende Rede:..."

Zweites Verhör [2]):

„Aber Ihnen wird die Zeit lang, meine Herren. Kommen Sie näher, Herr Lt, und sezen Sie sich in diesen Lehnstul. Es thut nichts, daß Sie die Kappe vorhaben; Ihnen soll kein Unrecht geschehn. Und Sie, Herr Lk, sezen Sie sich unterdeß bei den Ofen, wenn Ihnen der Kopf unter dem Dinge nicht zu heiß wird, und essen einen Bratapfel.

Sind Sie zufrieden? Ja, das Kopfschütteln wils ihm nicht thun. Antwort! — Gut, Sie sind also zufrieden [3]).

Doch wenn wirs so genau nehmen wollen, werden wir heute nicht fertig.

---

[1]) „Deutsches Museum" 1780, II, 446—460.

[2]) Ebenda 1781, I, 198—222; 327—343.

[3]) Lessing (V, 282,24): „Giebt man es zu, oder giebt man es nicht zu, daß der Dichter die Natur schildert,... Man giebt es zu."

Sie fangen an zu lallen: 'Es giebt freylich größere Längen, und so auch die Kürzen.' — Aber mitten in der Periode kömt der böse Geist über Sie, und Sie schießen Ihren kritischen Speer in die Wand: 'Der Herr Klopstock ist hier allzu subtil!' Wo denn, Herr Kritikus? 'Indem er in der Antwort die Zusammenstellungen anführt, die seinem Ohre zu misfallen scheinen!' Ei, erhizen Sie sich nicht, bedeuten Sie ihre Leser ordentlich. Die guten Leute sehn da einem Manne, der sie unterrichten wil, den Schaum vor den Mund treten, und wissen noch nicht, wovon die Rede ist. 'Je! das ist aber auch wahr! Dieser kleine Unterschied' usw. ... Ihr Urtheil, Maske?[1]) 'Der Herr Klopstock ist allzu subtil!' — Und Ihre Widerlegung? 'Wir denken nicht, daß es so war!' — [Diese Formeln werden dreimal hintereinander wiederholt.]

Also Beweis! 'O das ist ohne Zweifel wahr!'

Mich deucht, Herr Lt, Sie könnten schon überzeugt sein, daß Sie besser gethan hätten, für Sich in der Stille zu lernen, was zum griechischen und deutschen Verse gehört, als einem Meister wie Klopstock... hinter Ihrem Vorhange[2]) solche altkluge Belehrungen aus dem Stegreif zuzumurmeln. Doch wenn es Sie nicht beschwert —? Die Uhr ist erst fünf, und die Winterabende sind lang. Aber wir wollen uns kurz fassen; denn Ihrem Herrn Kollegen beim Ofen scheint, nach seinem Räuspern und Fingerspielen zu urtheilen, unser Gespräch nicht sonderlich unterhaltend zu sein.

Doch ich sehe, Sie reden in Gedanken von einer ganz anderen Sache, als Klopstock. — Ich wollte eben noch eine kleine Frage vorbringen: — Aber jezt lege ich die Hand auf den Mund und bewundere.

Kommen Sie nun her, guter Freund. Sie mein' ich, Herr Lt. Hurtig! Nicht so blöde! Das kleidet keinen Kunstrichter. Die Kniee grade! und den Kopf in die Höh! Sehn kann man ja Ihr Antlitz ohnehin nicht; dafür sorgt die Larve mit der entsezlichen Nase und dem langen Judenbart. Und wenn mans auch sähe, wer kennts?

[1]) Voß vergaß so leicht nichts; noch im Jahre 1825 redet er einen anonymen Tadler an: „Besinne dich, fromme Maske!" „Antisymbolik" II, 364.

[2]) Lessing (IV, 361,1): „Der Beyfall ... hat ihn hinter dem Vorhang hervorgelockt."

Gehn Sie noch nicht weg, Herr Lt! Trinken Sie erst ein Glas Wein. Sie brauchen wirklich ein wenig Stärkung. Denn mich deucht, ich habe Sie der Krittelei so unwiderleglich überwiesen, daß, wenn Sie es sich einfallen ließen, mich widerlegen zu wollen, Sie nur Ihre Eine Stimme für Sich haben würden, daß Sie es könnten. Thun Sie es indeß immer und zwar mit Ihrem Namen. Sie werden dadurch beides, die Sache und Sich, noch mehr ins gehörige Licht sezen.

Verhör über den Ausrufer Lk.

Sezen Sie sich. Wir haben nur ein paar Worte zu reden. Ich danke Ihnen, daß Sie des Geschwäzes weniger gemacht haben, als Ihr Kollege... So was mag ich leiden. Es verräth eine edle Freimüthigkeit... Fangen wir denn an?

Ei! Sie sind nicht bloß Ausrufer, sondern schriftstellern auch zuweilen!

Der Pfälzer glaubt, wir können tt sogar in Trittes nicht aussprechen, und schreibt deswegen Trites. Und Sie? Stimmen Sie denn Ihr Tritt einmal an; aber hübsch vernehmlich!... Ja, daß Sie da eine Bewegung mit dem Halse machen, wie eine Gans, die zu viel Haber mit Einmal niedergeschluckt hat, das sehe ich wohl; aber ich höre nur Ein t.

Ich wollte eben mein Verhör abschicken, als ich ...."

Als Voß zur Züchtigung der Tadler Stolbergs und Klopstocks schritt, mußte ihn schon die Ähnlichkeit der Situation — der Kenner gegen den Pfuscher — auf das „Vade Mecum für Herrn Pastor Lange" führen; der Gerichtsausdruck „Duplik" [1]) mag ihn auf das „Verhör" gestoßen haben. Die Briefform ist ganz fallen gelassen, was Lessing ausdrücklich am Schluß des „Vade Mecum" und in der Duplik von vornherein tut. Das Ganze bildet Voß einem Vorgange des bürgerlichen Lebens nach: dem richterlichen Verhör; und scheitert somit siegesgewiß an einer Klippe, die Lessing klug umschifft. Er vermeidet es, sich so hoch über den Gegner zu erheben;

[1]) Siehe Anhang S. 121.

die Rolle des Schulmeisters streift er nur hie und da, weil Lange sie ihm aufzwingt, und er zeigen will, daß man einem solchen Stümper gegenüber selbst diese Haltung vertreten könnte [1]). So wirft sich Lessing im Fragmentenstreit auch nur zum Advokaten des Ungenannten auf. Voß aber spielt den Richter [2]). Zur Anklage steht die Kritik der Rezensenten, in deren persönlicher Gegenwart die einzelnen inkriminierten Stellen verlesen und beurteilt werden. Im ersten Verhör ist dieser Vorgang nur in seiner Hauptanlage festgehalten, in dramatischer Form voll durchgeführt ist das Verhör über die beiden Ausrufer Lt und Lk. Die Szene spielt an einem Winterabend. Das niederdeutsche Milieu ist durch den Lehnsessel am Ofen und das Bratapfelessen gut gewahrt. — Die halbdramatische Form und persönliche Anrede genau wie bei Lessing, auch das mimische Spiel in seinen Elementen dasselbe [3]) — nur stark vergröbert, da Voß ohne jegliches dramatisches Talent war [4]) und stets in der Übertreibung seine Selbständigkeit suchte. Bilder, die sich zu Szenen gestalten sollen, sind oft pure Beschimpfungen: „Patron", „Altgesell", „Fabrike"; selten der Ansatz zu glücklicherer Gestaltung, so wenn Nicolai auf der Bühne erscheint und eine Rede hält oder der Rezensent, dem Voß den Gebrauch von „wir" statt „ich" stark ankreidet [5]), in den Anführungen immer mit fürstlichem „Wir" auftritt und

[1]) Voß war nie so ängstlich; noch in der „Antisymbolik", im Jahre 1824, Bd. I, 250 ff., erteilt er seinem Gegner „Unterricht, was Harpyen und Sirenen sein".

[2]) Lessing wies das Richteramt ausdrücklich von sich ab: „Auch will ich mir nicht herausnehmen, bey diesem Kampfe Wärtel zu seyn, ... Der Kampfwärtel war eine Gerichtsperson; und ich richte niemanden, um von niemanden gerichtet zu seyn" (XIII, 21,8).

[3]) „Schlagen Sie Moschus vierte Idylle auf: 'Wenn das blaue Meer u. s. w.' Kein Kopfschütteln, lieber Herr! Im Texte steht so: —." Voß, „Deutsches Museum" 1776 II, 1024.

[4]) Siehe Anhang S. 121.

[5]) Auch Lessing spottet im 50. der Briefe antiquar. Inhalts (X, 406,22) über Klotzens „wir: 'wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat genannt'. Wir! So muß dieses Wir überhaupt nicht viel von dergleichen Dingen gehört haben." — Was man überall für bloßen Zufall halten würde, dünkt einem bei Voß leicht mehr zu sein.

„Eure Gestrengen" und „Hochdieselben" angeredet wird. Oder wenn Voß die Fehler, die des Rezensenten Nachverbesserung wieder von neuem enthält, auch nun dem Setzer, wie der Rezensent seine ursprünglichen Fehler, in die Schuhe schiebt: „Unmöglich, Herr Sezer! — Und ich sage, auf dem Zettel steht: — Vermutlich steht in der Handschrift, etwas unleserlich: —." — Bei Voß wie bei Lessing derselbe Kunstgriff, die Bedeutung einer Äußerung und den Grad der Erregung, den sie enthält, in körperliche Zustände des Gegners umzusetzen: Lessings Nachbar schläft, träumt und spricht in „Töserei" oder ergrimmt sich und rollt die Augen; Vossens Mann erhitzt sich und ihm tritt der Schaum vor den Mund oder „träumt Regeln zu seiner Verteidigung her". — Den fundamentalen Unterschied aber, der trotz der Ähnlichkeit in der Form zwischen Lessings und Vossens Streitschriften besteht, charakterisiert Herbst (I, 243) sehr treffend durch die Worte: „Gewiß dachte er bei seinen Kritiken an Lessings großes Vorbild, aber es gebrach ihm jene glückliche Leichtigkeit in der Waffenführung, der anmuthende Reiz der geistesdurchdrungenen Form, und auf der anderen Seite der Humor, der in aller Herbigkeit der Polemik ein Zeugnis innerer Freiheit ist."

Noch einmal, am Schluß seines Lebens, tritt in der „Antisymbolik", erstem Stück, die Form des Verhörs versuchend vor die Seele des alten Kämpen. Creuzers Werk wird angeherrscht: „Komm denn her, vierschrötiges Buch. Wie nennst du dich? 'Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.' Falsch! Nenne dich: ... Und deine zweite Heimsuchung, wie benamst du die? 'Zweite völlig umgearbeitete Ausgabe.' Abermals falsch!... Meinst du dies? Dann mußte der Titel sein: ... Ja, ja! ruft der Symboliker: ... Er hört nicht. Für Vernehmende bald ein Mehreres ... Der Beweisführer wird ärgerlich, und ruft: ..." — Wenn nun bald darauf der „Traumredner" Creuzer die Aufforderung erhält: „Rede der Symboliker!", so entfernt sich Voß in der Barschheit nicht allzuweit von Lessings etwas ungnädigem Regisseurton: „Du bist zu bitter, ungeduldiger Leser. Tritt ab! tritt ab!" (XIII, 50_{11}) oder: „Gnug mit dem Herrn Dusch gesprochen!" (VIII, 215_{3}).

Dann herrscht Voß die Verbrecher an: „Abgefallene von der

Lehre des göttlichen Menschenfreundes... ihr Bauchpfaffen Roms, und ihr anschleichenden Römlinge!" usw. — „Was spricht er da? .. Kopfschüttelnd wendet sich der Symboliker..."

Am Schluß des ersten Stücks der „Antisymbolik", in der „Entlassung", hält er Creuzer und Görres erst noch eine gewaltige Standrede: „Gar übel, ihr Paar Gevattersleute... habt ihr den Weg euerer ... Pfaffenreligion aus Indien ... zu leiten versucht ... Thut Buße, wie der gefallene Jonas im düsteren Wallfischbauch... Dann wollen wir euch verzeihen..." — und läßt sie dann laufen mit der Verwarnung: „Geht denn, frömmelnde Fantasiemänner, und gehabt euch wohl, bis auf Wiedersehn [1])."

Kräftig genug inszeniert, um als dramatische Einkleidung empfunden zu werden, ist auch das hohnvolle Spiel mit Schorn und Creuzer im dritten Stück der „Antisymbolik" I. Sie sind ein „wackeres Paar Seher", denen „Sprachkenntnis und Sachkenntnis Nebendinge sind, wenn nur Geist auf dem höheren Standpunkt weht". Der Geist melde: Wozu die Fackel?

Oben rufts: die Fackel deutet ...

Wir Unteren [2]) sinnen nach: Zwei geheime...

Wohlan! tönt es herab, gebe Homer ... den Aufschluß:... Unser eins möchte emporrufen:

Hochhehres Getön aus den Wolken, wie kraus! Vom Symbol ein Symbol ist die Fackel!

Bemüht euch herab, exaltirte Hellseher, ... (erschreckt nicht!) ... Sein verehrter Freund auf dem höheren Gesichtspunkte gewann die Vogelperspektive, die Alles in Verkürzung zeigt;... Jener Freund, Architekt des symbolischen Luftschlosses, von dessen Zinne herab man ägyptische Töpfe für Götterköpfe ... ansehen kann ... Ha! der niedrigen Gemeinheit! denkt oben auf dem Standpunkte der Symboliker ... Erhabener Sonnenpriester, darf ein Erdensohn

[1]) Von Sauer a. a. O. (teilweise) angeführt als Beispiel Vossischer Nachahmung Lessings.

[2]) Die Situation erinnert in etwa an eine aus Lessings Polemik gegen Goeze: „Der Herr Hauptpastor hat im feyerlichsten Pompe seinen Ort bestiegen: und ich, der arme Sünder, stehe unter demselben" (XVI, 428,$_{13}$).

ein Paar Fragen aus Geschichte und Sprachkunde sich erlauben? Erstens: — Zweitens: — Drittens: — ... „Ja! ruft der Symboliker [1]): — ... Wie liederlich schreibt der Mann! Alles schlottert, ...

Ihr schauet nichts von allem, so rufts von oben herab, weil ihr ... des allumschauenden Panorama's ermangelt.... Was träumt der Hochwürdige? [2]) ... den Beweis! — Den Beweis? Dann ging' er ja den gemeinen Weg der Geschichtforschung. Er schwebt in morgenröthlicher Tiara daher, und weissagt.

Gleich vornehm tönt folgende Anmahnung vom priesterlich-pädagogischen Lehrsessel herab.... 'Ich kann es' (predigt Er) [3]) ... Merkt euch Jünglinge: ... Vernehmt Jünglinge! ... Unkundig der gemeinen historischen Mythologie, gaft er, und wünscht: O! mein Bildchen, ... wärst du ... Ja, du bist es! Wir werden es wahr machen. ... Gleichwie — also. Doch halt! Ein neueres geistreiches Lexikon sagt, ... Ha! kann er gedacht haben, da pfeift die Sirene Libya ... Doch wolle der mehr als geistreiche Symboliker noch einmal zu dem historischen Boden sich herablassen."

Zum Schlusse purzelt der Symboliker auch noch von seinem „höheren Standpunkte" herab: „Stelle der verunglückte Symboliker vor sein Antlitz" usw.

---

[1]) Alle Gegner Vossens wie die meisten Lessings — „rufen" oder „schreien"

[2]) „Ehrwürdiger Mann" redet Lessing in der „Parabel" (XIII, 93) seinen Gegner an.

[3]) Man beachte, wie sehr sich Voß an einigen Stellen der Lessingschen Situation nähert.

Lebenslauf.

Ich bin am 9. Juni 1880 als Sohn des Fabrikbesitzers Adolf Kuhlmann zu Lerbeck, Kreis Minden, geboren. Meine Schulbildung empfing ich auf den Gymnasien zu Minden und Bonn, welch letzteres ich 1900 mit dem Zeugnis der Reife verließ. In den folgenden Jahren widmete ich mich dem Studium des Deutschen, Französischen, der Philosophie und Geschichte auf den Universitäten Lausanne, Marburg, Göttingen und Straßburg. Am 16. Februar 1907 bestand ich in Straßburg die Prüfung pro facultate docendi und trat im April desselben Jahres als Probandus bei der Oberrealschule bei St.-Johann in Straßburg ein. Ich setzte das Probejahr am Protestantischen Gymnasium zu Straßburg fort, wo ich noch zwei Jahre als wissenschaftlicher Hilfslehrer verblieb. Seit dem 1. April 1910 wirke ich als Lehrer an der Oberrealschule I zu Kiel. — Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit verdanke ich meinem verehrten Lehrer, dem verstorbenen Professor Ernst Martin in Straßburg. Mein besonderer Dank gebührt Herrn Professor Dr. Franz Schultz, der durch seine Ratschläge wesentlich zum Gelingen der Arbeit beitrug.

Druck von Georg Reimer in Berlin.